Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Saueriche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 1 — Mittwoch, den 5. Januar 1927. — 40. Jahrgang.

An die Arbeit!

Weihnachtsfest und Jahreswende gaben mehr oder weniger berechtigten Grund, laut und eifrig zu feiern oder sich ein wenig auszuruhen — aber die Zeit rollt unaufhaltsam weiter, der Alltag tritt heute wieder in seine Rechte und damit das, was des Menschen Bestimmung auf Erden ist: die Arbeit. Ein neues Jahr bringt ja immer neue Hoffnungen, aber auch neue Schwierigkeiten und stellt damit wachsende Anforderungen an uns. Leichter wird es für den Menschen nicht auf diesem Erdenrund.

In den Augen der ganzen Welt haben wir Deutschen wieder einmal so eine Art Wunder vollbracht. Aus dem schweren wirtschaftlichen Druck, der in den ersten Monaten des vergangenen Jahres die Scharen der Arbeitslosen auf zwei Millionen anschwellen ließ, aus dieser Krise allerschwerster Art haben wir uns sozusagen aus eigener Kraft herausgezogen. Freilich begünstigte uns dabei manch glücklicher Zufall und wir wollen weder allzu stolz darauf sein noch etwa glauben, daß wir aus dem Sumpf ganz heraus sind. Wir verspüren gewiß schon etwas festeren Boden unter den Füßen, aber noch liegt ein langes Stück eines Weges vor uns, an dessen Rand Gefahren genug lauern. Was wir zum großen Teil schon überwunden haben, hat Frankreich erst noch vor sich. So schwer wie bei uns wird dort das Herauswinden aus der Inflation ja nicht werden, nachdem der Frank einigermaßen festgelegt ist. Bei uns äußerte sich dieser Übergang in einem immer furchtbarer werdenden Emporschnellen der Arbeitslosenziffer, während in Frankreich diese Last in der Hauptsache wohl auf die Schultern der Ausländer gelegt wird, von denen dort an die anderthalb Millionen Arbeit fanden, solange das Sinken des Franken eine wirtschaftliche Scheinblüte hervorbrachte. Nicht bloß die Valutahyänen verlassen das Land, sondern schon ergießen sich in breiten Scharen arbeitslos gewordene Ausländer in ihre Heimat zurück; rechnet man doch damit, daß bei [illegible] 0 000 polnische Berg- und Hüttenarbeiter [illegible] wieder nach Ostoverschlesien zurückwandern werden. Daß die französische Wirtschaftskrise auch unsere Handelsbeziehungen mit Frankreich ungünstig beeinflussen wird, ist schon jetzt spürbar geworden in gutem wie in schlechtem Sinne. Beseitigte sie auch die für uns fast unerträglich gewordene französische Valutaunterbietung, so wird doch auf der anderen Seite der deutsche Warenabsatz in Frankreich eine weitgehende Einschränkung erfahren.

Wenn man den Erfolg deutscher Arbeit im Ausland anerkannte, vielfach überschätzte, so liegt darin eine besondere Gefahr für uns, die immer wieder störend in den wirtschaftlichen Ablauf der Dinge eingreift. Wir arbeiten ja nicht bloß für uns, sondern unter dem Druck des Dawes-Abkommens auch für alle Völker, denen Reparationsleistungen zugesprochen wurden. Es ist aber draußen ganz unangenehm still geworden von irgendwelchen Hinweisen auf das wirtschaftlich Widersprechende in der Grundidee dieses Planes. Man glaubt uns draußen einfach gar nicht, daß die auf unseren Schultern lastenden Verpflichtungen eines Tages untragbar werden und zu neuen schweren Störungen im Kreislauf der Weltwirtschaft führen können. Im neuen Jahr werden ja diese Lasten weit größere sein als im vergangenen; trotzdem traut man uns im Ausland ohne weiteres zu, daß wir auch diese Neubelastung werden übernehmen können, bei „gutem Willen" nämlich. Rasch aber nähern wir uns dem kritischen Punkt, an dem die Vollbelastung einsetzt, und diese noch auf eine vorläufig ganz unabsehbare Zeit. Gerade aber die Tatsache, daß es den bedeutsamsten Zweigen unserer Wirtschaft gelang, internationale Vereinbarungen zu treffen, macht die einseitige Belastung Deutschlands noch widersinniger, noch störender.

Wenn wir also mit dem neuen Jahre und mit neuen Kräften und Hoffnungen an die Arbeit gehen, so ist es dabei die besondere Aufgabe der Staatsmänner und Wirtschaftsführer, ihrerseits alles daranzusetzen, daß die Früchte dieser deutschen Arbeit baldmöglichst wieder einem freien Volk zugute kommen.

Wird der Reichstag aufgelöst?

Von einem politischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Die innenpolitische Lage wird wirklich immer verwirrter. In einem Neujahrsartikel hat der Vorsitzende der Sozialdemokratie, der Reichstagsabgeordnete Müller (Franken), nichts anderes gefordert als eine Regierungskoalition vom Zentrum bis zur Sozialdemokratie, dauernd unterstützt durch die Deutsche Volkspartei, ohne daß diese in der Regierung selbst vertreten sei. Sonst bliebe nichts als die Reichstagsauflösung.

Man weiß allzu genau, daß derartige Artikel herzlich wenig mit der praktischen Politik zu tun haben, vielmehr im allgemeinen nur dazu dienen, dem — Wähler allerhand vorzuerzählen. Die Sozialdemokratie ist nämlich bemüht, die Fäden, die ihr Beschluß, den Rücktritt des Kabinetts Marx zu verlangen, zerrissen hat, wieder anzuknüpfen. Man will alle die Geschehnisse ungeschehen machen, würde es aber lieber sehen, wenn das neue Kabinett durch Dr. Wirth gebildet würde. Um ein Schlagwort zu gebrauchen: ein solches Kabinett trüge den Charakter der „Weimarer Koalition", aber, da es nur über eine Minderheit im Reichstag verfügen würde, bedürfte es der dauernden Unterstützung durch die Deutsche Volkspartei, die allerdings in der Person ihres Parteivorsitzenden, Dr. Stresemann, wahrscheinlich im Kabinett vertreten wäre. Freilich nicht parteimäßig, sondern als Fachminister.

Das Zentrum wäre ebenso dafür zu haben wie die Demokratische Partei. Diese hat soeben erst in Sachsen erklärt, nicht mit den Deutschnationalen eine Regierung bilden zu wollen, so daß man auch in diesem Lande jetzt, nach zwei Monaten, schon wieder mit einer Neuwahl zum Landtag rechnet. Will man die Neubildung des Kabinetts im Reiche überhaupt parteimäßig aufziehen, so liegt alles in der Hand des Zentrums. Dort sind die Ansichten aber immer noch nicht geklärt: der Parteivorsitzende Marx und mit ihm die überwiegende Mehrheit der Partei lehnt es ab, mit den Deutschnationalen zusammenzugehen, verharrt also auf dem Standpunkt, der ja letzten Endes die ganze Krise herbeigeführt hat. Selbst ein Mann wie Stegerwald, der früher eine scharfe antisozialdemokratische Einstellung hatte, ist jetzt trotz jener Ereignisse im Reichstag ein Befürworter des Zusammengehens mit der Sozialdemokratie. Das Zentrum hat ja 1925 ein Kabinett unterstützt, in dem auch deutschnationale Minister saßen, dabei aber immer betont, daß es sich parteimäßig nicht daran gebunden betrachte. Damals saßen Dr. Brauns als Reichsarbeits- und Dr. Frenken als Reichsjustizminister, also zwei Zentrumsmitglieder, im Kabinett. Aber jetzt hat man es fast offiziell abgelehnt, eine Regierung auch nur zu unterstützen, die etwa von den Deutschnationalen bis zur Wirtschaftspartei reiche.

Was eigentlich werden soll, wenn das Zentrum auf diesem Standpunkt verharrt, weiß wirklich kein Mensch, weil auch der Plan eines „Beamtenministeriums" auf stärksten Widerstand stößt, auch damit nicht zu rechnen ist, daß die Deutsche Volkspartei ein Kabinett mit Einschluß und führendem Einfluß der Sozialdemokratie jetzt noch unterstützt. Angesichts d[illegible] Situation wird [illegible] immer offener von einer Reichstagsauflösung gesprochen, obwohl man sich dabei durchaus nicht verhehlt, daß bei diesem Experiment vielleicht gar nichts herauskommt. Denn nur schlagkräftige Wahlparolen können einen Reichstag wesentlich umgestalten und eine solche Parole ist nirgends zu entdecken. Als letzte Hoffnung bleibt noch das Eingreifen des Reichspräsidenten. Irgendeine Regierung müssen wir ja doch haben und sie zu schaffen ist auch möglich, wenn die Fraktionen des Reichstages, besser gesagt, ihre Führer sich nur ein wenig dieser Notwendigkeit anzupassen vermöchten. Es wäre dann besser, man ließe eine solche irgendwie geartete Regierung erst einmal regieren, als durch ein fanatisches Beharren auf allen möglichen „Grundsätzen" eine geregelte Staatstätigkeit unmöglich zu machen und den Reichstag aufzulösen.

Von Versailles nach Locarno

Zwei Briand-Interviews.

Das „Journal" veröffentlicht ein Interview, das Außenminister Briand einem der Mitarbeiter des Blattes gewährte. Briand erklärte, die Politik von Locarno sei das Inwerksetzen des Vertrages von Versailles. Ihr Hauptverdienst sei, den Vertrag von Versailles, von dem man erklärt habe, daß er durch Gewalt erzwungen worden sei, durch eine diesmal freiwillig zugestandene Abmachung bestätigt zu haben. Müsse man denn wiederholen, daß durch den Pakt von Locarno Deutschland formell die Grenzen des Vertrages anerkenne und sich verpflichte, keine Gebietsänderung, jedenfalls nicht mit Gewalt, zu versuchen? Sei das denn nichts? Er sei der Ansicht, daß die Tatsache, daß ein System der Gewalt durch ein juristisches ersetzt sei, nicht außer acht gelassen werden dürfe, wenn man sich für den Frieden interessiere. Seiner Ansicht nach biete ein derartiges System, was man auch sagen möge, solide Friedensgarantien.

Zur Annäherungspolitik erklärte Briand, eine Annäherung sei nichts Leichtes. Der geringste Zwischenfall löse eine Polemik aus. Dies gelte auch für den bedauerlichen Zwischenfall von Landau. Man habe ihn ausbeuten wollen. Aber sobald Frankreich die Begnadigung der Verurteilten vorgenommen habe, hätten die Polemiken aufgehört. Das sei darauf zurückzuführen, daß in Deutschland und in Frankreich doch manches anders geworden sei. Um dieses zu erkennen, brauche man nur darauf hinzuweisen, was sich bezüglich der Vaterländischen Verbände und der Reichswehr im Reichstage abgespielt habe. Man brauche ferner nur auf die Politik der beiden Parteien wirtschaftlichen Abmachungen hinzuweisen. Das sei eben eine neue Politik, die Gestalt annehme.

Briand drückte im übrigen seine Überzeugung aus, daß in Europa eine Entspannung zu verzeichnen sei. Ein System der Schiedsgerichtsbarkeit ersetze das System der Gewalt. Auf die Frage des Mitarbeiters des „Journal", ob Deutschland Frankreich den Krieg erklärt haben würde, wenn ein derartiges System im Jahre 1914 bestanden hätte, antwortete Briand mit Nachdruck: „Niemals!"

Um aber den Frieden zu wahren, genüge es nicht, davon zu sprechen und bei jeder Gelegenheit zu proklamieren, daß man ihn wünsche. Man müsse energisch wollen und organisieren. Das hindere übrigens nicht, daß alle gewünschten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Man möge wohl annehmen, daß er keine außer acht lasse. Ohne die Politik von Locarno sei möglicherweise ein Krieg zu befürchten. Wenn zwei Völker wie Frankreich und Deutschland in Zukunft sich weiter gegeneinander gestellt hätten, was wäre dann geschehen? — Es käme verhängnisvollerweise zu einem Konflikt. Eine Politik, die zu derartigen Verhältnissen führen würde, würde er nicht betreiben. Sie flöße ihm Abscheu ein.

Friedensrüstung in Europa.

Auch der Außenpolitiker des „Matin", Jules Sauerwein, veröffentlicht in seinem Blatt ein Interview, das ihm Briand anläßlich des Jahreswechsels gewährte. Briand gab dem Vertreter des „Matin" einen Rückblick auf die politischen Ereignisse des Jahres 1926 und erklärte, dieses Jahr habe in Europa eine Friedensrüstung geschaffen, die zwar die Zwischenfälle, die das Leben der Völker von Zeit zu Zeit in besorgniserregender Weise erschüttern, nicht ganz verhindere, die aber trotz allem ein beachtliches solides Werkzeug gegen die Gefahr des Krieges bilde.

Vom deutsch-italienischen Vertrag denke er nicht schlecht. Der Vertrag füge sich in das allgemeine Friedenssystem ein, dessen qualifizierter Garant der Völkerbund sei. Auf die französisch-italienischen Zwischenfälle eingehend, erklärte Briand, er halte diese für vorübergehende Erscheinungen. Das einzige Mittel, die Aufrechterhaltung des Friedens zu verwirklichen, sei, sich entschlossen ans Werk zu machen. Dies sei der Leitgedanke der Friedenspolitik, die er mit allen seinen Kräften, solange er die Verantwortung für die Beziehungen Frankreichs zu den anderen Nationen trage, verfolgen werde.

Ein neuer Besatzungszwischenfall.

Mit Genehmigung gedruckt.

Am [illegible] von französischer Unteroffizier und zwei Soldaten in betrunkenem Zustand im Kehl einen Arbeiter vom Rade herunter und nahmen ihm die Fahrradlaterne fort, angeblich, weil er sich über sie lustig gemacht habe. Einen zweiten Radfahrer wollten die Franzosen ebenfalls vom Rade herunterreißen; dieser entkam jedoch, worauf sie ihm mit Erschießen drohten. Auf die Anzeige des ersten Arbeiters hatte inzwischen die französische Gendarmerie die Verfolgung der Täter aufgenommen. Diese wurden auch bald gestellt und nach einer körperlichen Untersuchung, bei der bei einem der Soldaten die Laterne vorgefunden wurde, festgenommen und auf die Wache gebracht. Dort ergingen sie sich in wüsten Beschimpfungen der Deutschen.

„Echo de Paris" stellt eine Umfrage an über eine frühere Räumung des Rheinlandes. Jetzt wird ein Schreiben Clemenceaus veröffentlicht, der sein Bedauern äußert, dem Wunsche des Blattes, sich zu dieser Frage zu äußern, nicht nachkommen zu können. Ich stamme aus der Zeit, in der die Journalisten dem Publikum ihre Ansichten vortrugen, anstatt das Publikum darüber zu befragen. Wenn ich übrigens unter den tragischen Umständen, die wir durchleben, glauben würde, etwas Nützliches sagen zu können, so würde ich nicht warten, dazu aufgefordert zu werden. Ich habe mich vor nicht langer Zeit in dieser Lage befunden. Schließlich lege ich auch weniger Wert auf das, was die Menschen sagen, als auf das, was sie tun.

Die neue mexikanische Oelgesetzgebung.

Amerikas Nikaragua-Politik.

Die neuen mexikanischen Ölgesetze sind mit dem 1. Januar 1927 in Kraft getreten. Präsident Calles hat in seiner Neujahrsbotschaft nochmals seine Politik begründet und dabei erklärt, er werde auch in Zukunft an der von ihm bisher geführten Ausländerpolitik festhalten.

Der Kongreß, der zu einer Sondersitzung zusammengetreten war, sprach Calles nach einer häufig von großen Beifallsstürmen unterbrochenen Sitzung das Vertrauen aus. Der Führer der Farmer im Kongreß, Soto y Gama, protestierte gegen die Aktion der Wallstreet und die Machenschaften der amerikanischen Ölmagnaten und gab der Hoffnung Ausdruck, daß das amerikanische Volk in seiner Gesamtheit mit dieser Art Politik nicht einverstanden sein werde. Ganz Südamerika stehe im Streit um Nikaragua auf seiten Mexikos. Der Kapitalisteneinbruch in Nikaragua zwinge seiner ganzen Aufmachung nach den Beobachter zu der Fragestellung, ob die Vereinigten Staaten seinerzeit in den Weltkrieg eingetreten seien, um die Sache des Rechts und der schwächeren Staaten zu verteidigen, oder ob nicht doch der Wunsch nach Erschließung neuer Märkte maßgebender gewesen sei. Die gegenwärtige Stunde sei wieder sehr kritisch. Gama erklärte, er glaube nicht an einen Krieg mit den U. S. A. Aber Mexiko werde seine Ehre zu schützen wissen. Der Arbeiterabgeordnete Martinez hielt eine ähnlich scharfe Rede gegen die U. S. A. Er erklärte, Nikaragua führe seinen Freiheitskrieg.

Präsident Diaz gegen Mexiko.

Der verstimmte Coolidge.

Der Staatspräsident der konservativen Regierung von Mexiko, Diaz, veröffentlicht eine Erklärung, in der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0001

er die Behauptung aufstellt, die mexikanische Regierung habe eine neue Expedition ausgerüstet, um Waffen und Munition sowie Flugzeuge und militärisches Personal nach Nikaragua zu bringen. Die zum Schutze des Lebens und Eigentums amerikanischer Bürger vorgenommene Landung amerikanischer Seesoldaten in Nikaragua bedeute keineswegs eine Begünstigung seiner Regierung.

Präsident Coolidge gab nach einer Besprechung mit Staatssekretär Kellogg über die Opposition gegen die Entsendung amerikanischer Seestreitkräfte nach Nikaragua der Presse zu verstehen, daß eine wohlwollendere Mitarbeit an der amerikanischen Außenpolitik erwünscht und erforderlich sei, da andernfalls im Ausland Mißverständnisse hervorgerufen werden könnten. Als Beispiel hierfür wurden die bereits dementierten Gerüchte über angebliche Schritte Amerikas zwecks Anerkennung Sowjetrußlands zitiert. „New York Herald and Tribune" meldet, Coolidge sei stark verstimmt über die Kritik, die die Nikaraguapolitik des Weißen Hauses seitens verschiedener Senatoren erfahren habe.

Die in Santiago de Chile erscheinende Zeitung „La Nacion" schlägt vor, daß die südamerikanischen Staaten in der Nikaraguafrage ihre guten Dienste anbieten sollten.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich

Neujahrsempfang beim Reichspräsidenten

Zusammengehörigkeit der Nationen.

Um 12 Uhr mittags empfing Reichspräsident von Hindenburg die diplomatische Vertretung des Auslandes. Die Glückwünsche des Diplomatischen Korps brachte der Apostolische Nuntius Monsignore Pacelli als Doyen mit einer Ansprache zum Ausdruck. Er sagte u. a.:

In dem zu Ende gegangenen Jahre, welches seinen Stempel dadurch erhalten hat, daß der große Staat, dessen höchstes Amt Sie so weise verwalten, in den Völkerbund eingetreten ist, hat der Gedanke des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit trotz mancher Schwierigkeiten und Hindernisse einen neuen mächtigen Aufschwung genommen. Möge das neue Jahr die Menschheit vor allem durch immer engere Bande der Brüderschaft in den hohen Idealen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe vereinen, auf dem das Glück der Völker beruht.

Ansprache Hindenburgs.

Der Reichspräsident sprach seinen Dank für die Glückwünsche aus und fuhr dann fort:

Sie haben darauf hingewiesen, daß das verflossene Jahr durch ein politisches Ereignis, den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund, sein besonderes Gepräge erhielt, und daß während seines Verlaufes der Gedanke des Friedens und der internationalen Zusammenarbeit trotz mancher Schwierigkeiten und Hindernisse einen starken Aufschwung genommen hat. Wenn sich auch, wie Sie hervorgehoben haben, noch nicht mit voller Sicherheit übersehen läßt, ob diese Bemühungen um eine gegenseitige Verständigung zwischen den Staaten und Völkern den gewünschten Erfolg haben werden, so bin ich doch mit Ihnen der Überzeugung, daß diese Bestrebungen mit allen [illegible] werden [illegible] der Zusammengehörigkeit d[illegible] zu bringen. Hieran mitzu[illegible] hat sich das Deutsche Reich durch die von Ihnen [illegible]wähnten internationalen Abmachungen erneut bereit [illegible]klärt.

Der Präsident wies weiter darauf hin, daß jedes Volk in erster Linie das Recht und die Pflicht habe, seine politische Unabhängigkeit, seine Freiheit und seine Eigenart aufrecht zu erhalten. Das dürfe aber nicht daran hindern, das allgemeine Wohl der Menschheit zu pflegen. Das deutsche Volk werde in diesem Sinne an der Völkerverständigung mit aller Kraft mitarbeiten. Dem Diplomatischen Korps sprach der Präsident in dieser Hoffnung zugleich für die Staatsoberhäupter, Regierungen und Völker im Namen des deutschen Volkes und im eigenen Namen die aufrichtigsten und herzlichsten Neujahrswünsche aus.

Hierauf begrüßte der Reichspräsident die einzelnen Botschafter, Gesandten und Geschäftsführer.

Reichskanzler Dr. Marx

brachte die Glückwünsche der mit der Weiterführung der Geschäfte beauftragten Reichsregierung dar. Dr. Marx wies darauf hin, daß im Jahre 1926 im Zusammenwirken von Regierung, Parlament und Wirtschaft, von Reich und Ländern beträchtliche Anstrengungen mit dem Ziel der Arbeitsbeschaffung entfaltet worden sind, während es andererseits gelungen ist, trotz steigender Lasten den Reichshaushalt ohne tatsächliche Anleihehaufnahme auszugleichen und den Haushalt des kommenden Jahres in den Grenzen der vorausgegangenen zu halten. Die Verständigung mit dem Ausland habe erhebliche Fortschritte gemacht. Unter des Reichspräsidenten weiser Führung wünsche und hoffe man, daß Deutschlands Bemühungen um die europäische Verständigung zum Wohl des deutschen Volkes und der internationalen Gemeinschaft erfolgreich fortgeführt werden.

Hindenburgs Antwort an Marx.

Der Präsident dankte für die Wünsche und erkannte besonders an, daß das abgelaufene Jahr uns auf dem Gebiete der Außenpolitik wie im Innern gewisse Fortschritte gebracht hat. Aber noch harren wichtige Aufgaben der Lösung. In erster Linie müsse gemeinsames Ziel sein, baldigst die Räumung der immer noch besetzten Gebiete zu erreichen. Im Bereiche der inneren Politik ist am dringendsten die Behebung der wirtschaftlichen Not, der immer noch so überaus großen Erwerbslosigkeit. Daneben harren wichtige sozialpolitische Fragen, harrt die Neuregelung der finanziellen Beziehungen zwischen Reich und Ländern der Lösung. Der Reichspräsident fuhr fort:

Wir wollen am heutigen Tage hoffen und wünschen, daß es im neuen Jahr gelingt, alle diese bedeutsamen Aufgaben durchzuführen und damit eine Grundlage zu schaffen, auf der die weitere Gesundung und der Wiederaufstieg unseres Volkes sich vollziehen kann. Hierzu ist die erste Voraussetzung, daß in allen Lebensfragen unserer Nation der einige Wille und die zusammengefaßte Kraft aller Teile und Schichten unseres Volkes eingesetzt werden können. Daher richte ich auch an diesem Tage und von dieser Stelle aus an unser Volk, an alle Parteien und alle Berufsstände den dringenden Appell, nicht immer die Verschiedenheit der Weltanschauungen und die Gegensätze der Interessen in den Vordergrund zu stellen, sondern sich in erster Linie von der Rücksicht auf das Gesamtwohl des Vaterlandes leiten zu lassen.

Hindenburg schloß mit nochmaligem Hinweis der Ausschaltung der bisherigen Zwietracht und Zerrissenheit. In dieser Hoffnung begrüßt er alle Volksgenossen von Herzen. Später übermittelten der Reichstagspräsident Löbe und die Vizepräsidenten Dr. Rießer und Graef die Wünsche des Reichstages und der hessischen Reichsratsbevollmächtigte, Gesandter von Biegeleben, der braunschweigische Reichsratsbevollmächtigte, Gesandter Baden, und Ministerialdirektor Robis vom preußischen Staatsministerium die Glückwünsche des Reichsrats. Für die Wehrmacht erschienen Reichswehrminister Dr. Geßler, der Chef der Marineleitung, Admiral Zenker und als Stellvertreter des Chefs der Heeresleitung Generalleutnant Ritter von Haack. Der stellvertretende Generaldirektor Dr. Weyrauch brachte die Glückwünsche der Hauptverwaltung und des Personals der Reichsbahn und Reichsbankpräsident Schacht die der Reichsbank dar.

Zusammentritt des Reichskabinetts.

Die erste Woche im neuen Jahr wird allem Anschein nach von Regierungsverhandlungen freibleiben. Der Reichspräsident hat entsprechend seinem Entschluß bei der Vertagung der Krise vor Weihnachten noch keine Empfänge und keine Beauftragung in Aussicht genommen. Das parlamentarische Leben wird erst um den 10. Januar wieder in Gang kommen, sobald der Zusammentritt des Haushaltsausschusses Fraktionsverhandlungen nach sich zieht. Das geschäftsführende Reichskabinett wird erst Mitte der Woche zu seiner ersten Sitzung wieder zusammentreten.

Ein Protest der hessischen Beamten.

Der Hessische Beamtenbund beschäftigte sich mit der Weihnachtsbeihilfe für die hessischen Beamten. In mehreren Protestversammlungen wurden Entschließungen angenommen, in denen dagegen Einspruch erhoben wird, daß die hessischen Beamten bei Gewährung der Weihnachtszulage schlechter gestellt waren als die Reichsbeamten. Die hessischen Beamten und namentlich die Beamten der besetzten Gebiete, so heißt es in dem Protest weiter, verstehen diese Zurücksetzung nicht und erblicken in ihr den Anfang einer dauernden auch in staatspolitischer Hinsicht bedenklichen Schädigung. Sie erwarten von der hessischen Regierung und dem Landtag, daß bei den demnächst beginnenden Beratungen des Haushaltsplanes Mittel und Wege gefunden werden, das schreiende Unrecht wieder gutzumachen.

Aus In- und Ausland.

Berlin. General Pawelsz und Legationsrat Forster begeben sich Ende der Woche zur Fortführung der Verhandlungen über die Frage der Ostfestungen, die in Genf während der Ratssitzung des Völkerbundes offen gelassen worden ist, nach Paris.

Newyork. Die prohibitionsfeindlichen Mitglieder des amerikanischen Kongresses wollen die außerordentlich hohe Zahl von Todesfällen infolge Genusses von schlechtem Alkohol zum Gegenstand einer großen Debatte im Senat und im Repräsentantenhaus machen.

Hankau. Die hier aus den Außenstationen eingetroffenen katholischen Priester berichten über zahlreiche fremden- und christenfeindliche Ausschreitungen der Chinesen, die Kirchen in Brand setzten und katholisches Eigentum plünderten.

Aus der Umgegend

Neudorf, 3. Januar.

— **Der erste Schritt** ins neue Jahr wäre also getan. Die einen schritten nun und zuversichtlich über die Schwelle, die anderen zaghaft und sorgenvoll, aber alle wurden sie aufgenommen und mitfortgerissen von dem Strom, der das ganze Jahr ist Neujahrsbegeisterung. Bald, nur zu rasch war man mitten drin im Strudel, es gab kein Zurück mehr — das alte Jahr war weg — vergessen. Und so wandern wir bereits wieder vier Tage im neuen Jahre 1927 dahin, nicht ahnend, wie mit dieser Hoffnung jener die Reise mitmachen wird, ob es eines Tages vielleicht heißt: „Bis hierher und nicht weiter, die Uhr ist abgelaufen!" Doch wir wollen uns nicht mit schwermütigen Gedanken belasten, sondern mutig in die Zukunft schauen, denn dem Mutigen gehört die Welt.

— **Ende und Anfang zweier Jahre.** Auch die Neujahrszeit bot den hiesigen Einwohnern mit ihren vielen Vergnügungen mannigfaltigste Abwechselung, sodaß wohl jeder froh und vergnügt ins „Neue Jahr" gegangen (?!) ist. Hoffen wir, daß das alte Sprichwort zur Wahrheit wird: „Ende gut, alles gut!"

Viel Unangenehmes hat das Jahr 1926 gebracht! Es endete infolge eines telefonischen Mißverständnisses für den **Musikverein** nicht gut. Die Naumburger Stahlhelmkapelle war zum 29. bestellt. Doch welcher 29. war gemeint? Die Musikfreunde waren reichlich erschienen, die Musik aber fehlte! Auf Anfrage durch den Fernsprecher erfuhr man, daß die Kapelle zum 29. 1. 27, anstatt zum 29. 12. 26 angefordert war. Bewunderung muß man der militärischen Disziplin zollen, welche Herr Kapellmeister Bürig bei den Seinen hält, der trotz allem in kürzester Zeit per Auto zur Stelle war und durch seine und seiner Leute Leistungen den ungeduldig Wartenden Prächtiges bot.

Der Nachmittag des 31. brachte den Kleinen eine letzte Ueberraschung. Die **Kriegsbeschädigten,** sie, denen man geben und danken müßte, beglückten die Kinder durch allerlei „süße" und nützliche Geschenke. Wer man auch von den Kindern fragte, jeder gab die Versicherung ab, — es war wirklich schön! — Schön war auch der folgende Tag, der wieder den Kriegsbeschädigten vorbehalten war. Ein glänzend gespieltes Theaterstück ging über die Bretter der vorzüglichen Bühne des „Preußischen Hofes." Herr Karl Schmidt, Fräulein Winter, Herr Lüttich seien als die besten Darsteller rühmend hervorgehoben; doch auch der anderen sei gedacht. Jedweder bemühte sich, an dem ihm zugewiesenen Platz das herzugeben, was er vermochte. Ein übervoller Saal bewies, welchen Sympathien sich die alljährlich zu Neujahr stattfindenden Veranstaltungen der Kriegsbeschädigten erfreuen. Anerkennungen in anderer Form ihnen gegenüber, die ihr Bestes fürs Vaterland leisteten und teilweise hergaben, wären mauchmal angebracht. —

Der 2 Januar, wieder ein Sonntag, durfte natürlich ohne Vergnügen nicht verstreichen. Es fand im Schützenhaus ein Konzert der **Stahlhelmkapelle, Naumburg,** unter persönlicher Leitung ihres Dirigenten, Herrn Bürig, statt. Irgendwelche Kritik hierüber erübrigt sich, da nichts, aber auch garnichts an dem Gebotenen auszusetzen war. Auszusetzen haben wir jedoch, daß dem Bestreben, nicht allein durch hohlklingende Worte sondern besonders durch vaterländische und wohltönende Musik unsere Stammesbrüder zu alter Einigkeit aufzurufen, so wenig Verständnis entgegengebracht wird. — Wenn auch der Konzertraum einigermaßen gut besetzt war, wenn auch der Beifall für das Instrumentarische ein tosender war, wir haben zu unserem Leidwesen bemerkt, daß gerade die heranwachsende Jugend, — mit löblichen Ausnahmen wohlvermerkt! — scheinbar nur für die modernen, seichten (meist den Klassikern gestohlenen) Tanzweisen schwärmt. . . Es ist zu bewundern, wie sich Herr Bürig allen anzupassen versteht. Die nur zum Tanz in mitternächtischer Stunde Erschienenen werden zweifelsohne demnächst auch bei den ferneren Konzerten zugegen sein, die mit hoffentlich noch oft gebotet werden.

— **Durchgänger.** Am 2. Januar gingen die Pferde des Herrn Breitnüß, hier, auf dem Wege von Altenroda nach Nebra durch. Die beiden feurigen Tiere hatten ein flottes Tempo eingeschlagen, plötzlich riß ihr Zügel und Herr B, der selbst fuhr, hatte das Gespann nicht mehr in der Gewalt. Die Tiere fuhren gegen einen Pflaumenbaum, der die Fahrt hemmte, sodaß das Gespann, ohne ernstlich beschädigt zu werden, auf dem Acker zum Stehen kam. Durch den Umstand, daß kein Graben die Straße einsäumt, wurde größeres Unheil verhütet.

— **Vorauszahlungen auf die Aufbringungsleistungen 1927.** Die Reichsregierung hat soeben eine Verordnung über Vorauszahlungen auf Grund des Aufbringungsgesetzes für das Kalenderjahr 1927 veröffentlicht (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 298). Aufzubringen sind 1927 insgesamt doppelt so viel wie 1926. Die Leistungen des einzelnen Unternehmens betragen dementsprechend im allgemeinen zweimal so viel wie 1926, jedoch werden sich in vielen Fällen mit Rücksicht auf die geänderte Bemessungsgrundlage Abweichungen ergeben. Die Finanzämter werden rechtzeitig Vorauszahlungsbescheide zustellen, aus denen insbesondere die Höhe der Leistungen und die Bemessungsgrundlage ersichtlich sind. Die Zahlungen sind in zwei gleichen Teilbeträgen zu bewirken; der erste Teilbetrag ist fällig am 1. Februar 1926 (ohne Schonfrist).

— **Fristverlängerung für Anträge auf Ermäßigung der Hauszinssteuer.** Wie der Amtl. Preuß. Pressedienst der Antwort des preußischen Finanzministers auf eine Kleine Anfrage einiger Landtagsabgeordneter entnimmt, werden die Fristen zur Stellung der Anträge auf Ermäßigung der Hauszinssteuer gemäß § 3 Abs. 3 und 4, § 4 Abs. 3 bis 5 und § 5 der Hauszinssteuerverordnung, die am 31. Dezember v. J. abgelaufen sind, bis 31. März 1927 verlängert werden.

Ziegelroda. [Vom Schwiegervater überfallen.] Nachts wurde der Bergmann Büger von seinem Schwiegervater und dessen Söhnen in seiner Wohnung überfallen. Er mußte durchs Fenster auf ein Dach fliehen, trug aber so schwere Verletzungen davon, daß er sich in ärztliche Behandlungen begeben mußte.

Querfurt. (Kraftpost Eisleben—Querfurt.) Vom 1. Januar 1927 ab verkehrt die Kraftpost auf der Linie Eisleben—Querfurt vorläufig nur noch einmal täglich. Abfahrt in Eisleben 7.45 vorm., Ankunft in Querfurt 9.05 vorm., Abfahrt in Querfurt 12.20 nachm., Ankunft in Eisleben 1.41 nachm. Fahrpläne können bei den Postanstalten eingesehen und abgefordert [illegible] In beiden Richtungen Anschluß von und [illegible]

Querfurt. Aus noch unbekannten Gründen verübte der 24jährige Sohn der Familie Roßsch in der Sylvesternacht durch Erschießen Selbstmord. Als die Eltern von einer Vereinsfeier heimkehrten, fanden sie den Sohn tot im Lehnstuhl sitzend.

Heygendorf. Nach Stillegung der Kyffhäuser Holzwerke in den Räumen der Gewerkschaft Thüringen sind bereits verschiedene Gebäude derselben niedergelegt worden. Auch die Drahtseilbahn nach Schacht 2, sowie die 4 Kilometer lange Entlaugenleitung zur Helme sind schon beseitigt. — Gegenwärtig werden wieder über 80 Mann Arbeitslose mit Abbrucharbeiten am großen Fabrikgebäude auf dem Schachtgelände beschäftigt. Angerissen sollen daselbst ebenfalls werden die Mühle, die Schmiede, die elektrische Zentrale, ebenso sämtliche Gebäude auf Schacht 2, auch die Eisenbahnstrecke von Schacht 1 bis Niederröblingen soll in Wegfall kommen. Wie wir hören, sind die erwähnten Gebäude nebst Bahnanlage an eine Essener Firma zwecks Abbruchs verkauft worden. Das Material von den niederzulegenden Gebäuden soll, soweit möglich, hier veräußert werden. Die vorhandenen schönen Villen und die zwei hohen Essen sollen vorläufig noch stehen bleiben. Mit Bedauern sieht man hier das Kalimerk mit seinen Gebäuden und Einrichtungen allmählich verschwinden, bot es doch jahrzehntelang mehreren hundert Personen von hier und aus der ganzen Umgegend willkommene Arbeit und Verdienstmöglichkeit.

Bad Bibra. Aus Borgau war gemeldet worden, daß ein maskierter Einbrecher bei dem Landwirt Hüttenrauch im Heuboden entdeckt worden sei und, um der Festnahme zu entgehen, den Knecht Hüttenrauchs in den Kopf geschossen habe und dann entflohen sei. Dazu wird jetzt folgender Sachverhalt festgestellt: Hüttenrauch erkannte in dem Maskierten einen früheren Knecht. Dieser schoß zuerst auf den jetzigen Knecht, dann auf den Sohn Hüttenrauchs, den er an der Lippe streifte, und zuletzt auf den herbeigerufenen Landjäger Mehnert. Da er auf den Ruf: „Hände hoch!" wiederum schoß, streckte Mehnert ihn mit seinem Dienst-Revolver nieder. Der Maskierte war sofort tot. Es wurden bei ihm drei geladene Revolver und Munition gefunden.

Sittichenbach. Die Bewirtschaftung unserer Domäne, die seit etwa sechs Jahrzehnten in den Händen der Familie Lüttich — zuletzt Amtsrat Lüttich-Gehosen — lag, hat am 1. Dezember Herr v. Krosigk jun., Helmsdorf übernommen.

Nah und Fern.

○ Schloßbrand bei Memmingen. Das in der Nähe von Memmingen gelegene, aus dem 16. Jahrhundert stammende Schloß Eisenburg wurde von einem Großfeuer heimgesucht. Das obere Stockwerk des Schlosses ist völlig ausgebrannt, während die unteren Stockwerke beschädigt wurden. Reiche Kunstschätze wurden vernichtet oder stark beschädigt. Der Schaden ist beträchtlich.

○ Ein entsetzliches Familiendrama. Am Neujahrstage hat in Hamburg der Maschinist von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0002

Stotnicki seine Frau erwürgt oder mit einem Briefbeschwerer erschlagen. Darauf leitete S. einen Gasschlauch von der Küche in das Schlafzimmer der beiden vier- und achtjährigen Kinder, die durch das ausströmende Gas vergiftete. Als S. seine Familie tot wußte, tötete er sich durch einen Schuß in den Mund. Der Beweggrund zur Tat soll Eifersucht gewesen sein.

○ **Aus Unvorsichtigkeit seine Braut erschossen.** In Blaibach im Algäu hat sich ein erschütternder Vorfall abgespielt. Der Händler Schönberger spielte mit einem Revolver und legte dabei auf sich und seine Braut an. Plötzlich entlud sich die Waffe und die Braut brach schwer verletzt zusammen. Sie verstarb nach wenigen Minuten. Schönberger wurde ins Gefängnis eingeliefert.

○ **Grippeepidemie in Basel.** Die Grippeepidemie in Basel hat einen derartigen Umfang angenommen, daß das eingerichtete Hilfskrankenhaus nicht ausreicht und eine Schule zur Aufnahme von Kranken eingerichtet werden mußte.

○ **Großfeuer in Amsterdam.** In einem Hause auf dem Heiligenweg, in dem sich ein Café sowie ein Tanzinstitut befinden, entstand durch Umfallen eines Weihnachtsbaumes im obersten Stockwerk ein Brand, der sich schnell auf die darunterliegenden Stockwerke ausdehnte. Zahlreiche Personen, die sich in dem Café und in dem Tanzinstitut aufhielten, wurden das Feuer erst gewahr, als die Flammen bereits in den Tanzsaal hineinschlugen. Infolge der entstehenden Panik und der starken Rauchentwicklung wurden verschiedene Personen ohnmächtig, konnten jedoch von Feuerwehrleuten gerettet werden. Etwa zehn Personen erlitten Verletzungen, darunter zwei schwere Brandwunden. Der Sachschaden ist erheblich.

○ **Deutsche Kranzniederlegung am Grabe des Unbekannten Soldaten in Paris.** Die Fußballmannschaft des Hamburger Sportvereins, die in der französischen Hauptstadt gegen eine Pariser Mannschaft siegte, legte am Grabe des Unbekannten Soldaten einen Blumenstrauß mit einer Schleife nieder, auf der eine deutsche Widmung angebracht war. Angesichts der feindseligen Haltung des Publikums mußte die Polizei jedoch die Schleife entfernen.

○ **Auch ein Grund zum Selbstmord.** Eine Frau hat in dem englischen Ort Newbury Selbstmord begangen, weil sie sich, nachdem sie sich die Haare hatte schneiden lassen, in der neuen Frisur nicht gefiel.

○ **Elf Stunden zwischen den Schienen.** Auf der englischen Great Western Linie fiel ein Mann aus einem Wagen eines Nachtzuges und lag elf Stunden bewußtlos zwischen den Schienen. Während dieser Zeit fuhren mehr als 70 Personen- und Güterzüge über ihn hinweg, ohne ihn zu verletzen. Wenn er zur Besinnung gekommen wäre und sich bewegt hätte, wäre er wahrscheinlich ums Leben gekommen.

○ **Acht Menschen von einer stürzenden Mauer erschlagen.** Aus Melilla wird gemeldet: Eine Mauer stürzte, von den heftigen und anhaltenden Regengüssen der letzten Tage unterhöhlt, zusammen. Acht Personen wurden von den Steinmassen erschlagen.

○ **750 Alkoholopfer im Jahre 1926 in Newyork.** Nach der amtlichen Statistik sind in Newyork im Laufe des vergangenen Jahres 750 Personen an Alkoholvergiftung gestorben. Die Zahl der Alkoholtodesopfer war vor dem Kriege geringer.

○ **Rekord in Autodiebstählen.** Aus Chikago wird gemeldet, daß die Automobildiebe im Jahre 1926 mit 12 521 Kraftwagen im Werte von 9 500 000 Dollar einen neuen Rekord aufgestellt haben.

[illegible]

○ **Das Erdbeben in Südkalifornien.** Das Erdbeben, das Südkalifornien und die mexikanischen Grenzgebiete in der Silvesternacht heimgesucht hat, verursachte gewaltigen Sachschaden. Schätzungsweise sind für 2½ Millionen Dollars Materialwerte vernichtet worden. Die Erstöße dauerten mit Unterbrechungen von Mitternacht bis zehn Uhr morgens. Glücklicherweise ist nicht ein einziges Menschenleben zu beklagen.

Bunte Tageschronik

Witten. In der Neujahrsnacht wurde das auf dem Hohenstein errichtete Denkmal für Erzberger, Rathenau und Ebert von Bubenhänden mit roter Ölfarbe beschmiert. Die Nachforschungen nach den Tätern sind eingeleitet.

Paris. Wie aus Buenos Aires gemeldet wird, beabsichtigt der bekannte italienische Luftschiffer Nobile in einem der nächsten Monate im Luftschiff von Rom aus nach Buenos Aires zu fahren.

London. Der britische Dampfer „Andreas", der vor einigen Tagen auf der Schelde auf das Wrack eines anderen Dampfers gefahren ist, wird als verloren betrachtet. Bei den Abschleppversuchen erlitt er ein weiteres Leck und sank.

Rom. Verwandte des vorigen Papstes Benedikt haben aus dem Nachlaß des Verstorbenen Splitter des Christuskreuzes Mussolini als Geschenk überreichen lassen.

Newyork. Mit Ablauf des 31. Dezember 1926 hat die Weltausstellung von Philadelphia ihre Tore geschlossen. Der Mißerfolg, den diese Ausstellung gehabt hat, ist bereits seit langem bekannt gewesen.

Newyork. Nach weiteren Meldungen aus dem Erdbebengebiet ist der an der mexikanischen Grenze liegende Vulkan „Black Butto" ausgebrochen. Es ist noch unbekannt, wieviel Menschen umgekommen sind.

Die Konkurse im Dezember.

Berlin. Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamtes wurden im Dezember v. J. durch den Reichsanzeiger 435 neue Konkurse, ohne die wegen Massemangels abgelehnten Anträge auf Konkurseröffnung, und 120 angeordnete Geschäftsaufsichten bekanntgegeben. Die entsprechenden Ziffern für den Vormonat stellen sich auf 471 bzw. 128.

Seltene Beute eines Hoteldiebes.

Berlin. Hoteldiebe drangen in das Zimmer eines durchreisenden höheren Reichswehroffiziers ein und stahlen während einer kurzen Abwesenheit des Zimmerinhabers aus einem Koffer einen 300 Jahre alten Teppich im Werte von 20 000 Mark. Es handelt sich um einen Silberteppich von 4×2,70 Meter.

Feuergefecht mit Einbrechern im Keller.

Berlin. Einbrecher versuchten, in ein Wollwarengeschäft einzubrechen, wurden aber bemerkt und verbarrikadierten sich, als zwei Polizeibeamte erschienen, hinter Brettern und Kisten in einem Kellergang. Als die Beamten nachfolgten, wurden sie von den beiden Einbrechern mit Revolverschüssen empfangen. Es entspann sich ein längeres Feuergefecht, während dessen es den Verbrechern gelang, durch einen zweiten Ausgang über den Hof nach dem Boden des Nachbarhauses zu entkommen. Dort wurde einer von ihnen von den [illegible] Beamten noch erreicht und festgenommen, während der andere über das Dach verschwunden war.

Dreister Einbruchsdiebstahl.

Berlin. Diebe drangen von einem Grundstück der Leipziger Straße aus über die Dächer in den im fünften Stock gelegenen Kassenraum eines Kaffeehauses und erbeuteten aus einem Geldschrank 10 000 Mark. Da das Dach des Hauses, über das die Verbrecher ihren Weg nahmen, frisch geteert und infolge der nassen Witterung schlüpfrig war, glitt einer der Einbrecher aus und rutschte bis an die Regenrinne, die ihn auffing. Seine Helfershelfer zogen ihn dann aus der gefährlichen Lage wieder auf die Höhe des Daches zurück.

Neuer Zwischenfall in Mainz.

Mainz. Der Mainzer Anzeiger berichtet über folgenden neuen Zwischenfall: Am Neujahrstag stieg ein französischer Fliegeroffizier mit einer Frau in Gonzenheim in die Straßenbahn. An der Station „Waggonfabrik" wollte er das Endziel des Fahrscheines umgeändert haben, was der Schaffner pflichtgemäß ablehnte. Darauf verlangte der Offizier von dem Beamten, den Strich auf dem Fahrschein wegzuradieren und eine neue Markierung vorzunehmen. Als der Schaffner auch dieses Ersuchen mit der Begründung ablehnte, daß er sich dadurch einer Urkundenfälschung schuldig machen würde, antwortete der Offizier mit einem Schlag ins Gesicht des Schaffners, der seine Behörerschuhe wie auch die übrigen Fahrgäste nicht verlor. Der Offizier gehört dem 33. Fliegerregiment an.

Zwei Kinder an Rauchvergiftung gestorben.

Stettin. Im Seebad Misdroy war in der Wohnung der Witwe Teetzen von einem unvorsichtig behandelten Weihnachtsbaum aus ein Stubenbrand entstanden. Als die Mutter, die ihre drei 2—5 Jahre alten Kinder allein gelassen hatte, zurückkehrte, fand sie alle drei leblos vor. Es gelang zunächst, sie wieder ins Leben zurückzurufen, indes sind die beiden jüngsten Kinder jetzt an den Folgen der Rauchvergiftung gestorben und das dritte Kind schwebt noch in höchster Lebensgefahr.

* **Silvester in Berlin.** Die Silvesternacht war eine der stürmischsten in Berlin seit 20 Jahren. 535 Verhaftungen und 5 Todesopfer, 6 durch Schüsse Verletzte und 81 leichter Verletzte melden die Polizeiberichte. In 495 Fällen mußte die Feuerwehr Rettungsdienste leisten. Ferner melden die Blätter 5 Selbstmorde in der Neujahrsnacht; in zwei Fällen war ehelicher Zank die Ursache.

* **Das staatliche Elektrizitätswerk in Kissingen eingeäschert.** Am Sonntagabend entstand in dem staatlichen Elektrizitätswerk in Bad Kissingen ein Feuer, das sich sehr schnell ausdehnte. Als die Feuerwehr den Brand löschen wollte, versagte längere Zeit die Motorspritze, so daß nicht sofort energisch eingegriffen werden konnte. Fast sämtliche maschinellen Einrichtungen, auch der große Gasmotor, sind ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden ist außerordentlich hoch.

Lawinenunglück am Arlberg.

Aus Graubünden kam die Nachricht von einem schweren Lawinenunglück. Zwei Deutsche und sechs Engländer sollen ihm zum Opfer gefallen sein. Am Neujahrstage waren zwei Skipartien von Zuos durch das Paciellal zur Valluga aufgebrochen. Die eine Partie bestand aus dem bekannten Bergführer und Skilehrer Strolz aus Lech im Lechtal und Oberregierungsrat Lehr und dessen Bruder Dr. Lehr aus Hamburg, die andere Partie aus sieben Engländern. Vom Trittkopf brach ein sogenanntes Schneebrett ab. Die nachstürzende Schneemasse war ungeheuer, da die Länge des abgebrochenen Schneefeldes ungefähr 750 Meter betrug, also von ganz ungewöhnlicher Ausdehnung war. Beide Skipartien wurden von der Lawine erfaßt und verschüttet. Oberregierungsrat Lehr und Hilfslehrer Strolz sollen tot sein, Dr. Lehr blieb unverletzt. Von den sieben Engländern — es waren Londoner — sind sechs tot. Die Bergungsarbeiten werden von Einwohnern und Wintersportlern aus Zuos und den umliegenden Ortschaften durchgeführt.

Der Schwarzmeer-Expreß entgleist.

Wenige Stunden vor Anbruch des neuen Jahres entgleiste der Schwarzmeer-Expreßzug Bukarest—Konstanza, der von nach Hause zurückkehrenden Fahrgästen, hauptsächlich Studenten und Schülern, überfüllt war. Das Unglück ereignete sich in der Nähe des Bahnhofs Trajan in der Dobrudscha. Mehrere Waggons wurden zertrümmert. Von den Fahrgästen wurden acht Personen, darunter ein Eisenbahnbeamter, getötet. Nach zuverlässigen Ermittlungen ist das Unglück auf ein böswilliges Attentat durch unbekannte Täter zurückzuführen.

Erhöhung der Krankenkassenbeiträge.

Der Preußische Wohlfahrtsminister hat durch Verordnung vom 22. Dezember 1926 bestimmt, daß die deutschen Krankenkassen mit Wirkung vom 1. Januar 1927 eine 25%ige Erhöhung der Arzthonorare vornehmen müssen. Es bedeutet dies eine Mehrausgabe an Arzthonorar von wenigstens 60 Millionen Reichsmark im Jahr. Die Krankenkassenspitzenverbände haben hierzu folgende Erklärung veröffentlicht: „Durch eine Verordnung des Preußischen Ministers für Volkswohlfahrt vom 22. Dezember 1926 erhöhen sich die bisherigen Arztgebühren für die Krankenkassen um 25% mit Wirkung vom 1. Januar 1927, weil der Preußische Landtag in wiederholten Beschlüssen dieses gefordert hat. Die wirtschaftlichen Verbände der Arbeitnehmer und Arbeitgeber sind hierzu nicht gehört worden. Die Krankenkassenspitzenverbände haben vergeblich gegen diese Erhöhung Einspruch erhoben, zumal sie nur mit 2×24 stündiger Frist zu den Verhandlungen telegraphisch eingeladen waren. Durch die Verordnung [illegible] die Arztkosten der Krankenkassen um jährlich 60 Millionen Reichsmark gesteigert. Beitragserhöhungen der Krankenkassen sind die unausbleibliche Folge. Die Krankenkassenspitzenverbände lehnen die Verantwortung hierfür ausdrücklich ab." Da die wirtschaftlichen Organisationen, die die Beiträge der Krankenkassen aufbringen müssen, hierzu nicht gehört worden sind, haben auch diese bereits vor Erlaß dieser Verordnung ihre warnende Stimme erhoben.

Am 5. Dezember: Ziemlich mild, strichweise etwas Niederschläge, wolkig, zeitweise heiter, später etwas kälter. Am 6. 1.: Etwas kälterer Morgen, meist trocken, ziemlich heiter, tagsüber gelinde, abends wieder etwas kälter. Am 7. 1.: Ziemlich trüb, feuchtkalt, neue Niederschläge, windig.

Die Liebe des Geigerkönigs Radanyi

ROMAN von J. SCHNEIDER-FOERSTL

URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

43. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

Er stürzte in eines der zunächstliegenden Zimmer und drehte die Kurbel des Tischtelephons. Anderson — war am meisten bei dem Geigerkönig aus- und eingegangen. Der mußte kommen und bei ihm bleiben, bis das Aergste überstanden war.

Es sind nur wenige Sekunden und doch eine endlos lange Spanne Zeit, bis die verlangte Nummer sich meldet.

Erschöpft hängt Rinker nach wenigen Worten der Zwiesprache den Hörer ein.

Er wich nicht von Radanyis Türe, bis Harald Anderson aus dem Lift sprang.

„Elemer!"

Radanyis Gesicht hob sich nicht.

„Elemer! — Was ist dir?"

An den Schultern hob Anderson den Freund hoch. Zwei ausdruckslose Augen richten sich auf ihn.

„Harald — wenn du barmherzig sein willst, — dann geh!"

„Nein! — Würdest du gehen, wenn du mich so fändest?"

Ein Stöhnen ist die Antwort.

Anderson schob den Arm unter den Elemers und ging mit ihm nach dem Ruhebett, das im Dämmerlicht des einen Fensters stand. Dort drückte er den nun völlig Willenslosen nieder.

„Sprich doch, mein Lieber! — Wie soll ich dir helfen können, wenn ich nicht weiß, was dir ist!"

„Mir kann niemand helfen!"

„Ist dir jemand gestorben, Elemer?"

„Ja!"

„Die Mutter?"

Radanyi verneinte mit einem Kopfschütteln.

„Die Braut?"

„Ja!"

„So plötzlich?" forschte Harald. Und dann in jäh erwachtem Mißtrauen über das Gesagte drang er weiter in ihn. „Sag doch, Elemer — ist sie wirklich gestorben?"

Radanyi wandte sein verstörtes Gesicht zur Seite und stützte den Kopf in beide Hände.

„Elemer!"

„Sie hat einen andern genommen!" Jedes Wort verriet die Qual, die er in sich trug.

„Du Armer! — Aber nein, du bist es ja nicht. Sie war es nicht wert, daß du sie geliebt hast. — So eine! — Die hätte dir auch als Frau die Treue nicht gehalten." Anderson sprach sich in Zorn. Solche Weiber gab es, so niederträchtig erbärmliche Kreaturen, die sich immer dem in die Arme warfen, der ihnen am nächsten war. Wenn ein Mädchen Radanyi die Treue nicht hielt, das mußte schon eine ganz minderwertige Sorte sein. Es war nicht schade um sie."

Die Hauptsache war, daß Elemer jetzt über diese fatale Tatsache hinweg kam. Man mußte ihn mit allen Mitteln aus dieser gefährlichen Stimmung reißen. Sonst ging er womöglich zugrunde daran. Und den Triumph sollte sie nicht haben. Es gab solche Weiber, die sich brüsteten, wenn einer sich ihretwegen eine Kugel durch den Kopf jagte. Da sollte sie lange warten können, dieses — diese Dirne. „Dirne!", wiederholte er ganz laut.

„Nicht!", bat Radanyi und versuchte seinen Körper in eine gerade Haltung zu zwingen. „Sie hat ja noch keinen geküßt als mich — gar keinen — und nun den — den — andern."

„Ha! — Die hat dich zuvor betrogen, wie sie dich jetzt betrog. Glaub es doch, Elemer!" Anderson geriet schon wieder in Zorn. Wie konnte man mit dreißig Jahren nur so unschuldsvoll naiv sein und alles für bare Münze nehmen, was ein Mädchen sagte. Aber das sah Radanyi ähnlich. Dem war jedes Wort lautere Wahrheit. Heute machte ihm die ihre Mätzchen vor und morgen eine zweite und den anderen Tag wiederum eine andere. Der brauchte in der Tat jemand, der die Augen für ihn offen hielt. Nun, es würde sich schon machen lassen, daß er nicht sobald wieder hereinfiel. Liebevoll legte er den einen Arm um Radanyis Schulter. „Du bleibst jetzt bei uns heruben. — Ueberall bist du willkommen, jedes macht die Türe auf, wenn du anklopfst, du brauchst nicht einmal zu klopfen, man holt dich, wenn du willst. Und wenn alles verwunden ist, diese ganze verdammt ekige Geschichte, dann fährst du hinüber und stellst dich eines Tages vor sie hin und lachst ihr ins Gesicht. Sie meint sich ja doch die Augen wund um dich. — Und morgen, meinetwegen schon heute Nacht, wenn du willst, fahren wir mit dem Expreß, oder wenn du es vorziehst mit dem Kraftwagen, an den Michigan. Dort habe ich eine Farm und zwei Kupferwerke. Du kannst jagen, fischen, schwimmen, rudern, was du willst. Und wenn du Verlangen nach einem Mädchen hast, findest du hundert für eine. — Sie sind alle raffig und hübsch dort unten, du kannst auch eine Blonde haben, — wenn es gerade eine Blonde sein muß."

Gequält hob Radanyi die Hand.

„Wollen wir fahren, Elemer? — Ja! —"

Anderson drückte ohne weiteres Besinnen auf die Klingel.

Rinker kam im Sprunge angerannt. Als er das sorglos gleichmütige Gesicht des Amerikaners sah, beruhigte er sich.

„Packen Sie die Koffer von Herrn Radanyi. — Alles! — Verstehen Sie. — Lassen Sie alles in meine Wohnung schaffen. — Fünfte Avenue, Haus Anderson. — Am Telephon bestellen Sie von mir, daß ich morgen an den Michigan reise. — Herr Radanyi fährt mit mir. — Es ist zu packen für acht bis zehn Wochen. — Für den Morgenexpreß sind zwei Billette erster — Fensterplätze zu belegen. — Haben Sie verstanden?"

„Gewiß, Mr. Anderson."

Radanyi machte kaum eine müde Gebärde der Abwehr. „Ich muß erst noch alles begleichen hier!"

Harald nickte. „Wird alles erledigt. —" Er trat in das Zimmer nebenan, schlug eigenhändig die schwere Seidendecke des breiten Daunenbettes zurück und schaltete die Nachtlampel ein. Als Rinker zurückkam, sagte er ihm halblaut etwas ins Ohr.

„Sofort, Mr. Anderson."

Nach zwei Minuten erschien er wieder, ein Glas Wasser und ein weißes Pulver in einem Päckchen auf einer Tablette auf die Marmorplatte des Nachttisches stellend.

„Geben Sie die Hälfte hinein, das genügt," befahl Anderson. Dann ging er in das Zimmer zu Elemer und sagte in ruhigem, bestimmtem Tone, daß es Zeit sei, zu Bett zu gehen. Man müsse morgen früh heraus. Ohne Widerrede erhob sich Radanyi. Gierig leerte er das Glas bis auf den letzten Tropfen. Von dem weißen, kleinen Pulver war nichts mehr zu sehen.

Noch ehe er den Kopf gegen die Wand gedreht hatte, kam es über ihn wie ein Einhüllen, ein sachtes Hinübergleiten, ein angenehm wohltuendes Gefühl des Geborgenseins.

Die Arme fielen in reglose Schwere über die Decke. Sorgsam legte Anderson sie zurecht. Er beugte sich über Elemer, horchte auf den Atem und schaltete das Licht aus.

„Ich bleibe hier!" sagte er zu Rinker, der die Koffer packte. Sie können ruhig weiter arbeiten. Es stört mich nicht. Wenn Sie fertig sind, bringen Sie mir die Hotelrechnung des Herrn Radanyi. Trinkgelder, Getränke usw. alles mit eingeschlossen!"

„Jawohl, Mr. Anderson!"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0003

Handel und Börse.

	3. 1.	31. 12.		3. 1.	31. 12.
Weiz., märk.	264-267	264-267	Weizkl. f. Brl.	13,2-13,5	13,2-13,5
pommersch.	—	—	Roggkl. f. Brl.	12,0-12,2	12,0-12,2
Roggen, märk.	233-238	232-237	Raps	—	—
pommersch.	—	—	Leinsaat	—	—
westpreuß.	—	—	Vikt.-Erbsen	51-61	51-61
Braugerste	217-245	217-245	kl. Speiseerbs.	31-33	31-33
Futtergerste	192-205	192-205	Futtererbsen	21-24	21-24
Hafer, märk.	177-187	177-187	Peluschken	20-22	20-22
pommersch.	—	—	Ackerbohnen	21-22	21-22
westpreuß.	—	—	Wicken	22-24	22-24
Weizenmehl			Lupin., blaue	13,5-14,5	13,5-14,5
p. 100 kg fr.			Lupin., gelbe	14,5-15,0	14,5-15,0
Bln. br. inkl.			Seradella	22,5-25,0	22,0-24,5
Sack feinst.			Rap.-Kuchen	16,4-16,5	16,4-16,5
Mkt. ü. Notz	34,7-37,7	34,7-37,7	Leinkuchen	20,8-21,2	20,8-21,2
Roggenmehl			Trockenschtzl.	9,9-10,1	9,9-10,1
p. 100 kg fr.			Soya-Schrot	19,1-19,8	19,1-19,8
Berlin br.			Torfm. 30/70	—	—
inkl. Sack	32,7-34,5	32,7-34,2	Kartoffelflocken	29,0-29,4	29,0-29,4

* **Produktenbörse.** Der erste Geschäftstag des neuen Jahres zeigte durchaus ruhige Haltung. Das Angebot von Brotgetreide war nicht größer als bisher, aber auch die Käufer verhielten sich für Weizen wie für Roggen zunächst vorsichtig. In den ausländischen Cifofferten von Weizen bestand kaum Veränderung und die Plata-Angebote rentierten ungefähr zu den bisherigen Frühjahrsnotierungen. Daher stellte sich die Tendenz im Zeitgeschäft schwächer, weil manches Angebot im Markte blieb, die Käufer sich aber zunächst abwartend verhielten. Termingegenüber war Roggen fester, weil vom Inlande, wie schon oben angedeutet, wenig Ware offeriert wurde, und angesichts des schwierigen Kaufes greifbaren Roggens mehr handelsrechtliche Lieferung beachtet wurde. Zum erstenmal wurde Julilieferung gehandelt. Von Gerste und Hafer fehlte es nicht an Angebot, Unternehmungslust hielt aber noch zurück. Mehl blieb ruhig.

Pläne zur Kalenderreform.

Anregungen beim Völkerbund.

An den Völkerbund sind in der letzten Zeit verschiedene Vorschläge zur Einführung einer verbesserten Zeitrechnung gelangt. Besonders bemerkenswert ist folgender: Die Kalenderreform könnte am besten am 1. Januar 1928 beginnen, weil dieser Tag auf einen Sonntag fällt. Das Jahr wird dann in vier gleichmäßige Vierteljahre von je 91 Tagen eingeteilt. Der überzählige 365. Tag wird als Neujahrstag bezeichnet und besonders gerechnet. Er ist kein Wochen- und kein Monatstag und steht als Feiertag am Anfang jedes Jahres.

Der Schalttag, der alle vier Jahre zwischen den 31. Juni und den 1. Juli eingefügt wird, teilt in Schaltjahren das Kalenderjahr in zwei gleiche Hälften, in je ein Halbjahr von 183 Tagen. Er wird also zwischen das zweite und dritte Vierteljahr eingeschoben und ist, wie der Neujahrstag, ein Tag für sich mit besonderer Bezeichnung.

Das Jahr würde also folgendermaßen zusammengesetzt sein: Neujahrstag, 30, 30, 31 Tage, 30, 30, 31 Tage, Schalttag, 30, 30, 31 Tage, 30, 30, 31 Tage. Jedes Quartal beginnt mit einem Montag und endet mit einem Sonntag. Für die Monatsanfänge ergibt sich folgendes: 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober Montag, 1. Februar, 1. Mai, 1. August und 1. November Mittwoch; 1. März, 1. Juni, 1. September und 1. Dezember Freitag.

Da also gleichmäßige Quartalsmonate (30, 30, 31 Tage) der letzte Tag der Quartalsmonate (31.) immer ein Sonntag ist, würde im Geschäfts- und Bankverkehr und besonders auch zur Zinsenberechnung das Jahr mit 360 Tagen gerechnet, da so jeder Monat 30 Tage zählt. Silvester fällt immer auf einen Sonntag, Weihnachten auf einen Montag. Das Osterfest ließe sich gleichfalls festlegen, vielleicht auf den 11. April.

Dreikönigstag.

6. Januar.

Da die drei Magier in der christlichen Überlieferung zu drei Königen wurden, hat das Epiphaniafest, das auf den 6. Januar fällt, auch den Namen Dreikönigstag erhalten. Die Ausgelassenheit und das fröhliche Treiben, das in vergangenen Zeiten an diesem Tage in allen christlichen Ländern anzutreffen war und woran sich jung und alt beteiligte, ist heute nicht mehr in dem gleichen Maße zu finden. Aber in abgelegenen Gegenden, in Gebirgsgegenden, in entlegenen Tälern und Walddörfern werden noch heute Umzüge veranstaltet. Allerdings beteiligen sich daran nur noch wenige Erwachsene, der Dreikönigstag ist eben in der Hauptsache ein Fest der Kinder geworden. Diese singen bei den Umzügen Lieder und erhalten dafür Äpfel, Kuchen und Nüsse. Eine Anspielung auf die Herausgabe eines Geschenkes enthält das bekannte Liedchen:

Die heiligen drei Könige mit ihrem Stern,
Sie essen und trinken und zahlen nicht gern.

In einem Lied, das schon Jahrhunderte alt ist, heißt es:

In Gottes Namen heben wir an!
Die heiligen drei Könige sind wohlgetan!
Sie kommen daher ohne allen Spott,
Einen fröhlichen Abend gebe euch Gott,
Einen seligen Abend, eine fröhliche Zeit
Verleih uns der Vater im Himmelreich.

Erhalten die Knaben an einer Stelle kein Geschenk, so müssen die Bewohner des betreffenden Hauses damit rechnen, daß ihnen zum Schluß ein Spottvers vorgesungen wird. Bei freigebigen Leuten aber singen die heiligen drei Könige:

Sie haben uns eine schöne Verehrung gegeben,
Der liebe Gott laß Sie in Freuden leben,
Er gebe Ihnen Glück, Gesundheit und Ruh'
Und führe Sie später dem Himmel zu.

A. M.

Heitere Umschau.

Weggeworfenes Geld. Er: „Ich habe gestern abend eine Wahrsagerin befragt und, nachdem ich ihr einen Zwanzigmarkschein in die Hand gedrückt hatte, prophezeite sie mir, ich würde Sie heiraten." — Sie: „Wie schade um das Geld! Ich hätte Ihnen das schon vor drei Monaten umsonst sagen können."

Der Denker. „Jeden Abend schreibe ich die Gedanken, die ich so den Tag über gehabt habe, in ein Tagebuch ein." — „Wie lange machst du das schon?" — „Nun, seit zwei Jahren." — „Ah! Da wird wohl die erste Seite bald beschrieben sein!"

Sein Todfeind. „Leben Sie schon lange in dieser Gegend, Herr Wirt?" — „Gewiß, mein Herr, ich bin hier geboren!" — „Dann sagen Sie mir doch bitte, ob das Wasser hier gut ist!" — „Das weiß ich nicht, ich habe nie davon getrunken!"

Wie man sich am besten vor Seuchen schützt. „Was tust du gegen die Mikroben?" — „Nun, vor allem koche ich das Wasser ab." — „Und dann?" — „Dann sterilisiere ich es noch obendrein." — „Sehr schön. Und dann?" — „Dann? Ja, dann trinke ich Bier!"

Strenger Winter im Süden.

Schnee in Marokko. — Riesenschaden in Spanien.

In Marokko ist Schnee gefallen. Aus Fez wird gemeldet, daß die telephonischen Leitungen durch den Schneefall unterbrochen worden sind. Die Marokkaner, die niemals eine ähnliche Erscheinung beobachtet haben, sind unruhig und ängstlich. Sie sehen mit Staunen, daß die Europäer ruhig über den weißen Boden gehen, ohne daß ihnen etwas Unangenehmes passiert. Einige Derwische machen die Christen für das bedrohliche Ereignis verantwortlich.

In ganz Spanien herrscht starke Kälte. Es schneit unaufhörlich, sogar in Malaga. Fünf Züge sind im Schnee, der stellenweise 3 Meter hoch liegt, stecken geblieben. Stürmisches Wetter auf See hat vier Dampfer zum Sinken gebracht. Der Schaden, der durch das Unwetter bisher angerichtet worden ist, wird auf wenigstens 250 Millionen Pesetas geschätzt.

Tödliche Unglücksfälle in der Neujahrsnacht.

Gießen. Im Kreise Gießen ereigneten sich in der Neujahrsnacht drei tödliche Unglücksfälle. In Lumda wollten der achtzehnjährige Sohn des Oberstiegers Sekt und zwei andere junge Leute ein mit Pulver gefülltes Wasserleitungsrohr zur Explosion bringen. Der Schuß ging zu früh los und verletzte Sekt so schwer, daß er wenige Minuten später verschied. Die beiden anderen Leute erlitten schwere Brandwunden. In Muschenheim wurde die Ehefrau des Sattlers Häuser, die vom Fenster aus dem Treiben auf der Straße zusah, von einem Revolvergeschoß getroffen und auf der Stelle getötet. Der Mann, der den Revolverschuß abgab, wurde verhaftet. In Odenhausen stieß ein Mann seinen Ofen mit Lack an und steckte, um besser sehen zu können, ein offenes Licht an, wobei Feuer entstand. Seine Mutter wollte den Lackkopf fortnehmen, ließ ihn aber in der Erregung fallen. Ihre Kleider fingen Feuer und sie starb eines qualvollen Todes.

Neujahrsausschreitungen in Württemberg.

Stuttgart. In Neckargartach bei Heilbronn kam es in der Neujahrsnacht zu Schlägereien, wobei zwei junge Leute durch Messerstiche lebensgefährlich verletzt wurden. Mehrere andere Personen wurden ebenfalls durch Messerstiche verletzt. Die beiden Täter wurden festgenommen. Das Schießen in der Silvesternacht hatte im ganzen Lande mehrere zum Teil erhebliche Unfälle zur Folge. In Rottenburg wurde ein Bahnwärter infolge des leichtsinnigen Schießens junger Burschen aus nächster Entfernung schwer verletzt.

Ein deutscher Dampfer bei Libau gestrandet.

Riga. Im Schneesturm strandete unweit Libau ein deutscher 500-Tonnen-Dampfer, der auch Passagiere an Bord hatte. Er gab Notsignale. Rettungsboote sind abgegangen.

Kommunistische Ausschreitungen auf Sumatra.

Padang (Sumatra). Eine kommunistische Bande überfiel einen Bahnhof, um sich in den Besitz der Stationskasse zu setzen. Das Eisenbahnpersonal konnte sich durch schnelle Flucht in Sicherheit bringen. Ein Eingeborenenoberhaupt wurde von Kommunisten gefangengenommen und ermordet. Verschiedene Ortschaften haben militärische Hilfe erbeten.

○ **Wieder ein Fall von Aktenbeseitigung.** Großes Aufsehen hat in Potsdam die Verhaftung des Justizobersekretärs Erich Riesner hervorgerufen. Riesner war seit Jahren bei der Strafabteilung des Potsdamer Amtsgerichts in der Lindenstraße tätig. Dort hat er Schaufmarken in großen Mengen unterschlagen und die diesbezüglichen Akten [illegible] der Verhaftung [illegible] geschafft.

○ **Der falsche Prinz in Köln.** Zu den Nachrichten über die Schwindeleien eines Hochstaplers in Mitteldeutschland, der sich als Prinz Wilhelm von Preußen, Prinz v. Lieven und Baron v. Korff ausgegeben hat, teilt die Kölner Kriminalpolizei mit, daß sie die Ermittlungen aufgenommen habe. Der Hochstapler soll sich in Köln aufhalten, in der Herberge „Zur Heimat" unter seinem richtigen Namen Karl Domela genächtigt und zuletzt in einer Wirtschaft in Deutz gewohnt haben. Als die Polizei den Hochstapler festnehmen wollte, war er bereits geflüchtet. Die Ermittlungen sind jetzt auf die benachbarten Städte ausgedehnt worden.

Marta Bischoff
Robert Friedrich
Verlobte

Nebra — Memleben
z. Zt. Bitterfeld — z. Zt. Berlin

Haben Sie schon darüber nachgedacht,

daß die Hölzer, welche Sie zu Ihrem Neubau, Umbau usw. brauchen, umso wertvoller sind, je trockener Sie dieselben einbauen? Warum wollen Sie mit dem Einkauf Ihres Holzes warten bis der Rohbau fertig ist? ?

Kaufen Sie jetzt Ihr Holz und lagern Sie es auf unserem Werksplatz kostenlos.

Verlangen Sie unverbindlich für Sie unseren Besuch und Kostenanschlag; wir werden Sie in jeder Beziehung bestens beraten und Ihnen die günstigsten Lieferungs- und Zahlungsbedingungen unterbreiten!

Thüringer Holzwerke, Roßleben
Fernsprecher 63 — — — am Bahnhof

Mittwoch, den 5. Januar:
groß. Schlachtefest
Oswald Möder.

Nebraer Sport-Vereinigung v. 1924.
Sonnabend, den 8. Januar, abends 8 Uhr im „Schützenhaus"
Tanzkränzchen.
Freunde und Gönner herzlich willkommen.
Der Vorstand.

Voranzeige.
Kegelklub Kurant
Sonntag, den 23. Januar 1927
Großer Maskenball
im Ratskeller.

Was ist die Technik für Alle?
Die „Technik für Alle" ist eine prächtige Monatsschrift mit vielfarbigen Kunstbeilagen technischen Inhalts, die:
1. jedermann, während über alles Neue in der Technik auf dem Laufenden hält,
2. deren Aufsätze von Fachleuten geschrieben, dabei aber auf das Verständnis auch technisch Ungeschulter berechnet sind,
3. bei der das reiche Bildermaterial ein besonders sorgfältig durchschlagender Teil ist.
Wer hat nicht das Bedürfnis, über die Technik, den Mittelpunkt unseres heutigen Lebens, unterrichtet zu werden, zumal bei so geringem Abonnementspreis und 4 kostenlose Buchbeilagen im Jahr?
Preis vierteljährlich mit geb. Buchbeilage Rm. 2.25; mit geheft. Buchbeilage Rm. 2.00.
Anmeldung und Probenummern durch die Geschäftsstelle des Technischen Kosmos (Dieck & Co. Verlag, Stuttgart):
Bestellungen nimmt entgegen:
Buchhdlg. Wilh. Sauer, Roßleben.

Mittwoch und Donnerstag
frischen Fisch u. grüne Heringe.
Fr. Kropf.

Mittwoch und Donnerstag
Frischen Fisch.
Fr. Apel, Altenburgstr. 6.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig
Soeben erscheint in siebenter, neubearbeiteter Auflage:
MEYERS LEXIKON
12 Halblederbände
Über 160000 Artikel auf 20000 Spalten Text, rund 5000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T. farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen
Bd. I, II, IV u. V kosten je 30 Rm., Bd. III 33 Rm.
Sie beziehen das Werk durch jede gute Buchhandlung und erhalten dort auch kostenfrei ausführliche Ankündigungen

Offene Stellen — **Stellenwechsel**

Stellenvermittlung
für alle besseren weiblichen Berufsarten in Haus, Familie und Schule (auch für männliche Berufe).

Die Anzeigen-Annahme für das bekannte Familienblatt
Daheim,
das über ganz Deutschland und angrenzende Gebiete stark verbreitet ist und Angebot und Nachfrage rasch und sicher zusammenführt, befindet sich in unserer Geschäftsstelle.

Das Publikum hat nur nötig, die Stellen-Anzeigen (Angebote oder Gesuche), Pensions-Anerbieten und -Gesuche usw. bei uns abzugeben und die Gebühren (kein Aufschlag) zu entrichten. Die Expedition erfolgt prompt und vertraulich, ohne Spesen für den Besteller, dem wir damit jede weitere Mühemaltung abnehmen.

Die Anzeigenpreise im Daheim sind im Vergleich zur großen Auflage niedrig und betragen gegenwärtig für die einspaltige Druckzeile (7 Silben) für Stellen-Angebote 80 Pfg., Stellen-Gesuche 60 Pfg. übrige kleine Anzeigen Rm. 1.—.

Wir empfehlen, die Anzeigen möglichst frühzeitig aufzugeben

Buchdruckerei Wilh. Sauer, Roßleben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0004

Das Leben im Wort

N. 1 ✶ Unterhaltungsbeilage ✶ 1927

Feuer im Eis / Roman von Sophie Kloerß

(Erstdruck) (Zweite Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Einsam liegt der jütische Gutshof Oevelgönne an der grauen Ostsee, zu einsam für Birgit Sanderström, das ehemalige Kopenhagener Hoffräulein, von der Königin an den reichen Grafen Versen verheiratet. Sie lebt erst wieder auf, als König Christian das Gut mit seinem Besuch auszeichnet und bei Jagd und Tanz ihr ständiger Begleiter ist. — Im nächsten Frühjahr wird dem Gute der Erbe geboren, Ove Nils; einige Jahre später der zweite Sohn, Jens Frederik. Aus Kopenhagen kommt die Nachricht von einer Verschwörung des Grafen Struensee und der Königin gegen den wahnsinnigen König. Bei der Gelegenheit erzählt Graf Versen seiner Frau von dem wüsten Leben des Königs. Von da an entzieht sie ihrem bisher vergötterten Ältesten ihre Liebe und wendet sie ganz dem zweiten Sohne zu. Ove Nils bleibt mehr der alten isländischen Kinderfrau Ane Jessen überlassen, die ihm viel von ihrer Heimatinsel erzählt. Sie wird jedoch bald von der Gräfin nach Island zurückgeschickt. Ove Nils und Jens Frederik besuchen die Schule in Kollund und kehren erst nach Jahren ins Elternhaus zurück. — Eines Tages will Graf Versen mit seinen Söhnen auf der Reiherinsel jagen. Der Diener Grön warnt vor der Fahrlässigkeit des Jägers.

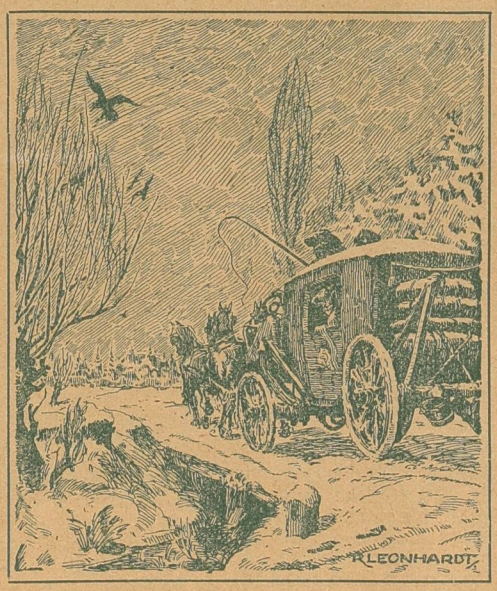
„Worauf soll er denn passen? Es wird schon nichts mit den Flinten geschehen." Er wandte sich an seine Gemahlin, küßte ihr galant die Hand und fragte: „Wünschen Sie den neuen Wagen, Chérie? Dann soll Grön gleich Bescheid geben, daß man ihn aus der Remise holt."

„Ich werde mit der Lundström am Hause bleiben. Wir lesen den neuen deutschen Roman von einem gewissen Schiller: ‚Der Geisterseher'. Das ist interessanter als die ewigen Felder von Oevelgönne."

„Gott soll mich bewahren, daß ich ihn nicht lesen muß. Eine tote Maus ist besser als ein lebendiger Dichter."

Gräfin Birgit verzog das Gesicht. Worte schenkte sie sich. Sie nahm den dicken Lars nicht ernst. Als aber sein Ebenbild, Jens Frederik, ihr ebenfalls die Hand küßte, strich sie ihm liebevoll über das Haar. „Echauffiere dich nicht zu sehr auf der Jagd, cher fils. Au revoir."

Ove Nils bekam nur einen leichten Gruß; er war es nicht anders gewöhnt und nahm es hin, wie man Dinge hinnimmt, die sich so allmählich einbürgern, daß man ihr Werden kaum empfindet.



Als die drei Herren durch den Park zum Steg hinabgingen, sah die Gräfin ihnen nach und sagte zur Lundström: „Ove Nils hat wieder die Hitze in den Augen. Wie das werden soll, wenn er hier einmal Herr ist, das weiß ich nicht. Er wird einer von denen werden, die alles verhetzen und vertun. Besser wäre es, Jens Frederik bekäme den Hof und Ove müßte einen Beruf ergreifen als Geistlicher oder als Hofmann. So oder so würden sie ihm da schon Zügel anlegen."

Die Lundström lachte: „Ove auf der Kanzel! Ich möchte ihn sehen. Er würde lachen da oben und die Bauern mit ihm."

„Bauern! Er braucht nicht Bauern zu predigen. Er kann Hofprediger werden in Kopenhagen und Beichtvater der schönen Hofdamen." Die Gräfin verzog den Mund in leichtem Spott bei den eigenen Worten. „Was meint Er, Magister?"

Der lange Magister mit dem braven Pferdegesicht, in dem so kluge Augen saßen, lächelte. Er kannte solche Reden seiner Brotgeberin. „Ove Nils könnte wohl einen gelehrten Beruf ergreifen, die Gaben hat ihm ein gütiger Schöpfer in sein Leben mitgegeben. Doch sein heißes und herrisches Wesen würde solchem Beruf widerstreben, und sein Bewußtsein, Erbherr von Oevelgönne zu sein, ließe ihn nicht in eine dienende Stellung gehen."

„Mein Gott, dienen. Das sind so Worte. Der Offizier und der Hofherr dienen ihrem König, sind sie darum weniger als der Landjunker? Und warum ist nur der Erbherr, der zuerst das Licht der Welt sah, und nicht der, dessen Art und Arbeit dazu stimmen? Ove wird Oevelgönne verludern. Jens Frederik würde es erhalten und vermehren."

„Euer Gnaden reden Worte, wie sie die Schwarmgeister Frankreichs verbreiten. Ist jenes Gift auch zu uns gekommen?"

„Magister, wenn man über zwanzig Jahre in Oevelgönne sitzt, dann wird man schwachsinnig oder man lernt denken. Freilich, Frauen sollen nicht denken, es macht sie garstig, aber bei einer einsamen Frau kommt es auf ein bißchen mehr oder weniger Häßlichkeit nicht an." Sie hob abwehrend die Hand, als die Lundström ein eifriges Kompliment einwerfen wollte. Dann ließ sie die Hand wieder auf das zartviolette Morgenkleid sinken und konstatierte, daß dies gepflegte Glied in allen Fingern sowohl wie in seiner Fläche immer noch dem weißen Lilienblatt glich, mit dem einstmals einer sie so gern verglich, einer, der nun lange schon in der dunklen Nacht des Wahnsinns versunken war.

Sie riß sich hoch. „Wir wollen dem Herrn von Schiller das Wort lassen, Fröken Lundström. Hole Sie das Buch. Man könnte sich zwischen die Dünen legen; Grön soll den Schutzschirm richten lassen."

An der Bohlenbrücke im Kanal hatte das Boot gelegen, das die Versens mit Hunden und Jäger zum See und über den See hin zur Reiherinsel führte. Der Jäger hatte zwei Ruder ergriffen, Ove Nils faßte das andre Paar. Körperliche Tätigkeit war ihm ein Zwang. Jens Frederik saß am Steuer. Er wich nicht um eine Linie von der Route, obgleich seine Blicke immer wieder den Bruder suchten, diesen Bruder, den er vergötterte, der so stolz war, so leuchtend schön und froh, der alle Sorgen verlachte und alle Widerwärtigkeiten mit einem Fußstoß zur Seite warf.

Ueber dem See lag jetzt das volle Sonnenlicht. Nur fern nach Westen hin hing noch ein zarter Dunstschleier,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0005

Neujahrsnacht

Es tobt die Stadt,
es rast die Jahreswende.
Das bange Ahnen
reißt sich lachend los.
Nach bunten Masken
tasten bebend Hände — —
Der Mond steht drüber
teilnahmslos und groß.

Durch dunkle Straßen
huschen Fackelbrände
wie irres Leuchten,
das die Furcht gebracht. —
Vom Turme tönt
des Jahres Wende,
der schwere Sinn
der halben Nacht.

Es spielt der Leichtsinn
mit den andern
in lauten Gassen
um des Lebens Pfand —
indessen in den
Sternen wandern
Gott und das Schicksal
Hand in Hand.

Elisabeth Maria Thornow.

ein wenig golden, ein wenig violett gefärbt, in seinen duftigen Tüchern die jenseitigen Wälder und die Türme dreier Dorfkirchen bergend. Die Reiherinsel kam heran. Ihr breiter Schilfkranz rauschte leise im Sommerwind, zwischen den grünen Wänden hervor schwamm ein Schwan, der sein Nest in der bergenden Halmmauer gebaut hatte. Er blies das Gefieder auf, sein Körper wurde zu einem Ball von Flaum, und der Hals bog sich. Mit schnellen, drohenden Bewegungen kam er an das Boot heran. „Sch, sch!" neckte Ove und spritzte dem Erregten Wasser auf die Flügel. Der Schwan stieß ein Zischen aus.

„Laß doch, er hat Junge," rief Jens Frederik und steuerte den Kahn zur Seite. „Warum reizt du das Tier, das dir nichts tut."

„Man sagt, daß Schwäne singen können. Vielleicht singt er, wenn er in Aufregung kommt."

„Schwäne singen nicht," behauptete der alte Graf.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen widerspreche, Herr Vater. Unsere Ane hat mir oft erzählt, die isländischen Schwäne singen in den stillen Nächten, wenn die Mitternachtssonne über der Insel steht. Sie hat es selber gehört. Es wäre wie die Musik der Engel."

„Ich hab weder Engel singen hören noch Schwäne. Und Ane konnte viel erzählen. Island soll ein greuliches Land sein."

„Wenn sie davon sprach, war es ein Paradies."

„Dann will ich es dir gern gönnen, in dies Paradies zu ziehen. Ich möchte lieber in Jütland begraben sein als in Island leben."

„Ich denke immer, ich werde noch einmal nach Island kommen," meinte Ove nachdenklich. „Ich habe es Ane versprochen, aber das ist es nicht. Manches Mal, wenn ich im ersten Erwachen bin, sehe ich es plötzlich ganz deutlich vor mir. Dann steh ich an einem verlassenen Strand, ringsum ragen Felsmauern auf, vor mir brandet die See, schwarzgrün mit weißen Kämmen, und ein paar hundert Ellen fern jagen die Wogen um eine Insel, die liegt wie ein schwimmender Sarg auf der See. So deutlich seh ich das, und so gewiß steh ich selber da, ich kann es nicht gesehen haben bisher, so werd ich es also einmal sehen in der Zukunft."

„Dich hat die Lundström angesteckt mit ihren verrückten Ideen, lieber Sohn. Jetzt hat sie ja auch dies Geisterbuch eingeschmuggelt in das Schloß, von dem deine Mutter sagt. Man muß gar nicht an Träume denken und solche Hirngespinste. Heute nacht hab ich mich selber im Sarg liegen sehen. Die Lichter brannten, und du standest oben am Sarg, hattest den Kopf gesenkt und sahst nur einmal auf, als Graf Styrum eintrat. Der hatte ein ganz neumodisches Gewand mit einem langen Schultermantel von schwarzem Samt, mit dem blieb er an der Tür hängen. Da mußte ich lachen mitten im Traum, denn er sah zu dumm aus, und über dem Lachen bin ich aufgewacht. Siehst du, und ich bin nicht tot, sondern sehr vergnügt."

„Es ist auch kein rechter Traum, wenn ich da stehe —" Ove brach ab, denn das Boot hatte den Schilfgürtel umfahren bis zum kleinen Steg. Dort wartete Sören, der Fischer, verzog sein Pergamentgesicht zu einem Grinsen, reckte die Hand aus, das Boot heranzuziehen, und half dem alten Herrn beim Aussteigen.

„Was machen die Reiher, Sören?"

„Fressen Fische alle Tage, alle Morgen, alle Mittag, alle Abend. Sind nie satt."

„Und was die Reiher nicht fressen, das fängst du alter Sünder heimlicherweise und verkaufst es an die Bauern. Na, wir werden aufräumen zwischen den Fischräubern." — Wie es dann kam, konnte nie einer sagen.

Graf Versen wandte sich und ließ sich vom Jäger die leichte Jagdflinte reichen. Hatte das Boot geschwankt, weil der Jäger aufstand? Hatte eine Brise es bewegt? War der alte Herr ungeschickt gewesen im Zufassen? Man hörte nur einen Schuß, dessen Hall umlief über den ganzen See, und da sank Graf Lars vorneüber, griff nicht einmal mehr um sich, glitt vom Steg ab in das Wasser und war tot. Der Schuß war mitten durch das Herz gegangen.

Freilich konnte der Jäger beweisen, daß die Flinten auf ausdrücklichen Befehl des Herrn schon geladen sein mußten, als er sie zum Boot trug, aber war er nicht beim Hinreichen der Waffe unvorsichtig oder doch ungeschickt gewesen? Hatte Grön nicht recht gehabt, der sagte, er wäre ein leichter Hund?

Sie hoben den Herrn aus der niedrigen Flut, betteten ihn auf den Steg, rissen die Kleidung auf — es war nichts mehr zu tun. Und dann fuhren sie ihn zum Schloß zurück.

Drei Tage später wehte die lange schwarze Trauerfahne vom Westturm über den Schloßhof, und die Bauern standen im Sonntagszeug vor der Tür des Herrenhauses, den Sarg zur Gruft zu tragen. Drinnen aber in der Halle, wo sie den Herrn aufgebahrt hatten, sammelten sich die Standesgenossen und Beamten der Güter, und oben am Sarg standen die beiden Söhne.

Ove Nils hatte den Blondkopf gesenkt, denn er ertrug es nicht, immer und immer wieder die gleichen Trauerworte zu hören, den gleichen Händedruck zu empfangen, sich zu verneigen und zu antworten. Nur einmal blickte er auf. Da war die Hallentür wieder gegangen, und ein scharfer Windstoß fuhr hinein in die Halle. Ove aber sah in der Tür den Grafen Styrum stehen, der trug über einem neumodischen Trauergewand einen langen Schultermantel von schwarzem Samt. Der Mantel war hochgeweht vom Wind und an der Tür hängengeblieben, und Graf Styrum, der nicht zu den Schlauen und Gewandten gehörte, machte ein erzdummes, verlegenes Gesicht.

Dem Sohn war, als hörte er den Vater lachen.

Jäh lief es eisig über ihn hin. Neben dem Grafen sah er durch die offene Tür hinaus in ein schwarzes, brandendes Nordmeer, sah Klippen ragen, eine Insel lag auf der Flut, gestaltet wie ein Sarg. — Die Stimme des Geistlichen fiel in seine Phantasien: „Der Mensch ist wie die Blume des Feldes. Wenn der Wind darüber hingehet, so ist sie verdorrt, und ihre Stätte kennet man nicht mehr."

Als die Trauergäste vom Begräbnis in das Haus zurückkehrten, neigten sie sich tiefer vor dem jungen Grafen als bisher. Da spürte er, daß er Herr geworden war über Jütlands reichstes Erbe.

* * *

Herr sein! -- Drei Tage war es ein Rausch, dann — so schnell schon -- kam die Ernüchterung. Dann schon kam es ihm zum Bewußtsein, daß sich seinem Herrenwillen niemals ein andrer entgegengesetzt hatte. Der Vater hatte ihn gewähren lassen; der Bruder hatte ihn bewundert; das Gesinde hatte ihm gehorcht.

Nun die Gräfin hatte bisweilen gesagt: „Leg dir Zügel an. Wer herrschen will, muß sich auch selber beherrschen." Doch sie sagte es ohne den schwerwiegenden Ernst einer willensstarken Mutter, sie war viel zu sehr versunken in das Wohlleben der reichen Dame.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0006

Ove hatte nie darauf gehört. Jens, das Nesthäkchen, war der Liebling, und er wurde in launischen Stunden gescholten. Frauen sind so. Graf Styrum sagte es bei jeder Gelegenheit: „Man darf die Frauen nicht ernst nehmen.“ War er beim sechsten Glas, so sagte er: die Weiber. Außerdem sagte er noch etwas anderes: „Wäre ich der junge Graf Versen — hätte ich die schwerste Börse in Jütland —, ich bliebe nicht hier. Ach, Kopenhagen, Kopenhagen! Es gibt keine Stadt wie dich! Cher comte, man lebt in Kopenhagen, man vegetiert in Jütland.“

War er beim achten Glas, ward er elegisch und deklamierte: „Herrliche Stadt am schimmernden Sund voll Kirchen und Schlössern, herrliche Stadt, du Juwel des herrlichsten nordischen Reiches, —“ dann kam ihm die viele Herrlichkeit durcheinander, und er schluchzte nur noch: „Herrlich, herrlich. — Nie seh ich dich wieder.“

Damit hatte er recht. Das Vermögen gehörte seiner Gemahlin, und die sah nicht ein, warum der leichtsinnige Gatte ihre blanken Speziestaler bei den leichtsinnigen Kopenhagenerinnen tanzen lassen sollte. Ohne Geld aber kann auch ein Graf Styrum nicht reisen.

Ove Nils fragte sich bisweilen selber: „Was möchtest du nun, mein Junge? Wünsch dir etwas, du kannst es haben.

Und immer wieder klang Styrums Wort: „Wenn ich der junge Versen wäre — ich ginge nach Kopenhagen.“

Um Weihnachten gab es Schlammwetter, da hatte man wochenlang niemand vor Augen als Mutter, Bruder, den langen Magister, die kleine Lundström und die Dienstboten. Ove Nils murrte wie ein alter Kettenhund. Nicht einmal auf Jagd konnte man gehen bei diesem Dreckwetter, das Pulver wurde feucht in der Flinte. Und um nur den Genüssen des Bechers und der Tafel zu leben, dazu war man doch noch nicht alt genug.

Die Gräfin spielte Brettspiele mit der Lundström, und abends mußte der Pfarrer kommen und mit ihr, dem Magister und der Lundström beim Whist sitzen. Na, das war auch ein Genuß!

„Jens Frederik ist nie übellaunig.“ sagte die Gräfin. „Er rechnet mit den Förstern und Inspektoren und geht durch die Ställe. Er ist der geborene Herr für Ovelgönne —“

„Ich gebe der verehrten Frau Mutter recht. Er ist der geborene Herr für das Gut, aber mich hat der liebe Gott nun einmal in seinem Zorn dazu gemacht.“

Sie sah ihn an, ihm schien mit einem sehr wunderlichen Blick.

„Du kannst recht haben. In seinem Zorn.“

Daß sie ihm zustimmte, paßte ihm auch wieder nicht.

„Du hättest ein Studium betreiben sollen. Theologie oder Juristerei. Damit kann der Mensch eine Rolle spielen, wenn er nicht Landmann sein mag.“

„Das ist kein adliger Beruf.“

„Der frühere Hofprediger hat ein Fräulein der Königin geheiratet.“

„Das dürfte ein sonderliches Bewenden gehabt haben. Stand die Dame etwa dem königlichen Hause sehr nah?“

Er erschrack, so zornig flammten die Augen der Gräfin auf. „Du hast einen üblen Lehrmeister an Graf Styrum, will mir scheinen. Er setzt dir Raupen in den Kopf und verleidet dir die Heimat. So du aber jegliches Studium als zu niedrig erachtest, so gibt es in Kopenhagen ja am Hof Aemter genug, die dir gefallen mögen. Ich halte dich hier wahrlich nicht. Geh hin in die Kapitale und richte dein Leben nach eigenem Gusto ein.“

Drei Tage nach Neujahr — der Altjahrsabendkarpfen und die zugehörigen Apfelpförtchen waren verzehrt, der Punsch getrunken —, fuhr Ove Nils Versen in eigener Kalesche südwärts durch Jütland, ließ sich nach Seeland überschiffen, durchquerte die Insel in vierspänniger Postkutsche und landete in der Hauptstadt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Sylvesternüsse

Eine nachdenkliche Skizze von Hermann Dreßler.

Wie durch einen Zauber weckte diesmal der letzte Tag des Jahres Erinnerungen in mir, die bisher auf dem tiefsten Grunde meiner Seele geschlafen hatten! Mich hatte zwar nur ein Zufall hierher verschlagen, aber als ich jetzt in den Bahnhof einfuhr, stand plötzlich ein alter Freund plastisch vor meiner Seele: Emanuel Siebenkant! Er lebte schon seit zwei Jahrzehnten im Ruhestand und führte den Titel Rat. Er wohnte, soviel ich wußte, noch immer in der Morgensterngasse.

Diese hatte ich dem Führer der Autotaxe auch angegeben.

„Morgensterngasse?!“

Er wußte nichts davon. Ein Einheimischer gab ihm erst Auskunft. Das Auto tönte nun die lange, breite Bahnhofstraße stadtwärts, an glitzernden Schneerabatten entlangschnürend. Ich sah verwundert rechts und links Geschäftspaläste vorübergleiten und traute meinen Augen kaum, hier ein solches Gewühl von Menschen anzutreffen.

Was war aus der kleinen Stadt geworden, in deren schlechtgepflasterten Straßen zu meiner Zeit der Bürger noch mit qualmender Pfeife am Feierabend sich erging und junge, lachende Mädchen den launischen Lowenkopf neugierig durch kleine, dichtverhängte Fenster streckten, wenn ein Fremder über die Straße schritt.

Was war aus mir selbst geworden!

Ja, ja, das Zeitalter der Maschine, der Elektrizität, des Wettbewerbs!

Der Wagen sauste die lange Straßenfront dahin, bog rechts ein, dann einmal links, fuhr dann wieder gerade aus — durch ein wahres Labyrinth, in dem all meine Jugenderinnerungen hilflos hin und her irrten und vor dem Hupenschrei der Autos kaum aufzutauchen wagten.

Neustadt — Altstadt — noch eine Kurve! Ein Polizist steht an der Ecke und gebietet mit emporgehobener Rechten „Halt!“ „Durchfahrt verboten!“ ruft er.

Ich steige aus, zahle und erkundige mich bei dem Beamten nach der Morgensterngasse.

„Durch jene Einfahrt, dann sind Sie da!“

Richtig! Ein großes Geschäftshaus steht mit breiter, steinerner Brustfassade vor dem alten Gäßchen und hält das Brandeder Kultur fern. Wie ein Bollwerk! Ich glaube, die alte Gasse kann durch den Torweg ganz abgeschlossen werden.

Ich trete ein.

Rechts und links die alten, lieben Häuschen. Wie zahnlose Mütterchen sehen die vielgiebligen Mansarden herab. Um ihr Antlitz hängt als Kopftuch das grünbemooste Holzschindeldach. Die niedrigen Eingänge sind von alten, verwitterten Steinbildern bewacht. Zwischen den ausgetretenen Pflastersteinen sprießt frisch und hoffnungsgrün Moos und Gras durch den Puderschnee.

Alles ruht in einem tiefen Dornröschenschlaf. Die Laternen scheinen mit schlummertrunkenen Kinderaugen zu zwinkern. Die freundlich blitzenden Scheiben und die mit Klarsand bestreuten Hausstufen verraten, daß auch hier fleißige Hausfrauenhände tätig sind.

Wie ein Märchen raunt es mir aus den beschneiten Wipfeln der Gartenbäume zu von alten Exzellenzen, steifzopfigen Hofmeistern und diskreten Geheimräten mit lächelnden, wissenden Mienen. Ich gehe die Reihe der Häuser hinab und suche nach Namen. Nirgends entdecke ich ein Türschild. Ich trete an eine der geschlossenen Haustüren. Sie ist mit alter Kunstschmiedearbeit verziert: Drachen, die ihre Schweife durcheinanderschlingen, wunderbare, geheimnisvolle Blumen mit seltsamen Menschenangesichtern ranken sich an den Pfosten empor. Alles zieht mich so seltsam traumhaft und märchenpoetisch an, daß ich mir plötzlich selbst wie verzaubert vorkomme.

Ich suche nach einer Klingel. Nichts da! Aber ich entdecke einen Türklopfer. Ich hebe ihn auf und lasse ihn auf die metallene Platte fallen. Der Schall fährt durch das alte Haus, stürmt die Stiege hinauf und kehrt grollend wieder zurück, wie Stimmen von Kobolden, die murrend aus ihrem jahrelangen Schlafe aufgeschreckt wurden.

Ich stehe ein Weilchen stumm, höre mein eigenes Herz pochen. So mitten hineingeschleudert bin ich aus dem wühlenden Getriebe der Gegenwart in dieses schlafende Mittelalter! Ein Butzenfenster öffnet sich, und heraus schaut eine alte Dame. Sie trägt schwarze Kleidung und auf dem Kopfe ein frisches, weißes Häubchen.

„Bitte schön, können Sie mir sagen, wo Rat Siebenkant wohnt?“ Sie nickt sehr freundlich.

„Hier in diesem Hause!“

„Ach, das ist gut. Ich möchte ihn besuchen.“

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0007

„Sogleich!"

Bald darauf schließt es an der Haustür. Ich trete in den düstern Vorsaal, der quer durch das ganze Haus führt und nach hinten einen schmalen Blick durch ein Glasfenster in den verschneiten Garten gewährt.

„Bitte, hier!"

Wie im Traume steige ich die knarrende Stiege empor. Oben einige Türen. Eine öffnet sich — und vor mir steht Rat Siebenkant, ein kleiner, weißhaariger Herr; aber er hat nichts Greisenhaftes an sich. Nur die Schritte sind kurz und abgemessen.

Ich schüttle ihm herzlich die Hand, eine ganz aristokratische kleine Hand.

Er erinnert sich meiner und heißt mich herzlich willkommen. Wir treten ein.

Ein großes, mäßig erhelltes Gemach, wohlig durchwärmt. Alte, geschnitzte Möbel ringsum, so behaglich. Vor den Fenstern nicken weißbepuderte Baumzweige.

„Wie schön ist es, daß du deinen alten Freund nicht vergessen hast!"

Herzlich und warm klingt seine Stimme.

Ich träume noch immer. Ich muß mir vorstellen, wie das sonderbare Herrlein mit seinen weitausgebogenen Vatermördern, der breiten weißen Seidenbinde und dem buntblumigen Schlafrock jenseits der breiten Toreinfahrt wirken müßte. Wie ein Zwerglein, das sich verlaufen hat und sich aus den riesigen Steinhaufen menschlicher Baukunst nicht wieder herausfinden kann, in seine friedliche Einsamkeit zurück!

Wir sprechen wenig, denn wir sind zwei Jahrhunderte, die sich nicht verstehen würden.

Er saugt an dem Mundstück einer langen Pfeife und erfüllt das Gemach mit dem Duft eines wundervoll aromatischen Tabaks. Die Wärme rieselt mir angenehm durch die Glieder. In der Röhre des Ofens steht ein Topf mit brodelndem Wasser. Es singt eine Melodie, die mich — ich weiß nicht warum — mit Wehmut erfüllt.

„Willst du einen Sylvesterpunsch mit mir trinken?" fragt er.

„Er ist noch so harmlos wie früher," setzt er lächelnd hinzu und stellt zwei Gläser und eine bauchige Flasche auf den Tisch, dazu Lebkuchen und eine Schale mit Nüssen.

Ich wage nicht, mit meinen protzigen Leckerbissen, die ich vorher für diesen Zweck eingekauft hatte, die Stunde zu entweihen. Ich werde sie stillschweigend der Wirtschafterin übergeben.

Er schenkt ein, klingt an mein Glas und sagt:

„Daß dein Leben harmonisch dahinfließe!"

Ich tue ihm stumm Bescheid.

„Harmonisch!" grüble ich. „Ja, es wäre das Höchste, was der Mensch anstreben sollte!"

Rat Siebenkant sieht mich gedankenvoll an. Ich muß den Blick vor diesem klaren Auge des Alten zu Boden schlagen.

Er erhebt sich und wandert mit der Pfeife im Zimmer auf und ab.

„Du scheinst mit meinem Wunsche nicht einverstanden?!" fragt er.

„Doch! Doch!" beeile ich mich zu versichern. „Aber das ist — so schwer! Die Zeit wirft einen zwischen dem Wollen und dem Zwange des Handelns hin und her!"

Er nickt.

„Zwang des Handelns! Ich verstehe! Und dabei zerreißen die feinen Fäden, mit denen man das Herz schon hier an das Jenseits bindet! Das war zu meiner Zeit ebenso, mein Junge!"

„Aber wie — wie kann man denn diese — Sehnsucht stillen?"

Er greift in die Schale. Seine zarten Finger suchen drei große Nüsse heraus. Er reicht sie mir hin. Einzeln läßt er sie in meine Hand fallen:

„Selbsterkenntnis — Selbstbeherrschung — Selbstveredelung!" sagt er schlicht.

Dabei lächelt er so eigentümlich, als hätte er in diesen dreien den Talisman gefunden gegen die Wunden des Alltags, gegen die Schwertschläge des Daseins.

Ich nehme die drei Früchte aus der Hand des Greises entgegen, Früchte vom Baume der Erkenntnis des weisen, gereiften Alters.

Ich danke ihm herzlich in schlichten Worten.

Wir trinken aus.

Er begleitet mich zur Tür und reicht mir die Hand. Ein Wölkchen von Tabaksduft umschwebt mich. Dann schreite ich langsam, langsam mit stiller Sehnsucht im Herzen die Gasse zurück.

Ich stehe wieder vor der Einfahrt.

Nur den Blick nicht wenden, den Blick nicht wenden! Es tut etwas weh in mir, und das würde schlimmer.

Nachdenkend halte ich die drei Nüsse in meiner Hand. Was sollen sie mir bedeuten, mir, dem nervösen, arbeitshastenden Großstadtmenschen, der nachts oft keine Ruhe findet, weil ihn schon wieder die Pläne des nächsten Tages quälen?!

Eben will ich die Pforte öffnen, die mich aus diesem Winkel des Friedens wieder in das flache, inhaltlose Getriebe der Gegenwart führt, da erblicke ich vor dem letzten Hause ein flachshaariges Bübchen am Fenster, das mit blauen Wunderaugen den Fremden anlächelt und seine kleinen Patschhände verlangend ausstreckt.

„Ja, für dich mögen sie wohl passen, du herziges Kindchen!" sage ich mir und reiche ihm die Nüsse.

Täppisch greifen die kleinen Hände danach und halten jauchzend die braunen Früchte.

Ich will es nicht sehen und wende schnell den Schritt. Schon stehe ich wieder draußen, höre die Straßenbahnen klingeln und die Autos hupen, sehe mich eingesponnen in ein Netz von Telegraphendrähten und Schienensträngen. Alle Lebensalter wimmeln in toller, geschäftiger Sylvesterhast um mich her, und jeder hallende Schritt ruft mir zu:

„Vorwärts! Vorwärts! Du darfst nicht rasten!"

Und mit weher Brust, aber mit hartem Schritte stoße ich von neuem ins Leben vor, in das anbrechende Jahr neuer Zerrissenheiten, Kämpfe und unbefriedigter Sehnsucht.

Die Puppenküche

Von den vielen schönen Sachen,
die das Christkind mir gebracht,
hat mir meine Puppenküche
doch den größten Spaß gemacht.

Denkt euch: Tisch und Stühle, Schränke,
Bank und Eimer sind darin!
Büchsen, Schüsseln und sogar
Tellerchen aus blankem Zinn.

Messer, Gabeln und auch Löffel,
Christkindlein vergaß sie nicht!
Ueberm Wassersteine — seht ihr's? —
Ist sogar elektrisch Licht!

Und wie niedlich ist das Herdchen!
Wie der große von Mama:
Pfanne, Wasserschiff und Töpfe,
Und was man noch braucht, ist da.

Morgen geb' ich großes Essen:
Lad' euch alle herzlichst ein!
Suppe, Bratkartoffeln, Würstchen
Wird die Speisenfolge sein! — — — —

Liesel Schlitt

Druck und Verlag der Otto Elsner Buchdruckerei und Verlagsbuchhandlung K.-G., Berlin S 42, Oranienstraße 140/142. — Verlagsleiter: Fritz von Lindenau. Verantw. Schriftleiterin: Elisabeth Wüllenweber, Berlin-Friedenau. Beiträge sind (mit Rückporto) nur an die Schriftleitung, Berlin S 42, Oranienstr. 140 zu senden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

Amtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen „Das Leben im Bild" und „Das Leben im Wort"

Bezugspreis für einen Monat: Bei der Geschäftsstelle und den Postanstalten 0.85 Mk.

Schriftleitung: Wilh. Sauer in Roßleben.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauersche Buchdruckerei, Roßleben.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Meitz, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Roßleben Nr. 21. — Postscheckkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 5 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.

Bankkonten: Stadtsparkasse Nebra — Bankverein Artern.

№ 1 — Mittwoch, den 5. Januar 1927. — 40. Jahrgang.

An die Arbeit!

Weihnachtsfest und Jahreswende gaben mehr oder weniger berechtigten Grund, laut und eifrig zu feiern oder sich ein wenig auszuruhen — aber die Zeit rollt unaufhaltsam weiter, der Alltag tritt heute wieder in seine Rechte und damit das, was des Menschen Bestimmung auf Erden ist: die Arbeit. Ein neues Jahr bringt ja immer neue Hoffnungen, aber auch neue Schwierigkeiten und stellt damit wachsende Anforderungen an uns. Leichter wird es für den Menschen nicht auf diesem Erdenrund.

In den Augen der ganzen Welt haben wir Deutschen wieder einmal so eine Art Wunder vollbracht. Aus dem schweren wirtschaftlichen Druck, der in den ersten Monaten des vergangenen Jahres die Scharen der Arbeitslosen auf zwei Millionen anschwellen ließ, aus dieser Krise allerschwerster Art haben wir uns sozusagen aus eigener Kraft herausgezogen. Freilich begünstigte uns dabei manch glücklicher Zufall und wir wollen weder allzu stolz darauf sein noch etwa glauben, daß wir aus dem Sumpf ganz heraus sind. Wir verspüren gewiß schon etwas festeren Boden unter den Füßen, aber noch liegt ein langes Stück eines Weges vor uns, an dessen Rand Gefahren genug lauern. Was wir zum großen Teil schon überwunden haben, hat Frankreich erst noch vor sich. So schwer wie bei uns wird dort das Herauswinden aus der Inflation ja nicht werden, nachdem der Frank einigermaßen festgelegt ist. Bei uns äußerte sich dieser Übergang in einem immer furchtbarer werdenden Emporschnellen der Arbeitslosenziffer, während in Frankreich diese Last in der Hauptsache wohl auf die Schultern der Ausländer gelegt wird, von denen dort an die anderthalb Millionen Arbeit fanden, solange das Sinken des Franken eine wirtschaftliche Scheinblüte hervorbrachte. Nicht bloß die Valutahyänen verlassen das Land, sondern schon ergießen sich in breiten Scharen arbeitslos gewordene Ausländer in ihre Heimat zurück; rechnet man doch damit, daß bei [illegible] 0 000 polnische Berg- und Hüttenarbeiter [illegible] wieder nach Ostoberschlesien zurückwandern werden. Daß die französische Wirtschaftskrise auch unsere Handelsbeziehungen recht ungünstig beeinflussen wird, ist schon jetzt spürbar geworden in gutem wie in schlechtem Sinne. Beseitigte sie auch die für uns seit unerträglich gewordene französische Valutaunterbietung, so wird doch auf der anderen Seite der deutsche Warenabsatz in Frankreich eine weitgehende Einschränkung erfahren.

Wenn man den Erfolg deutscher Arbeit im Ausland anerkannte, vielfach überschätzte, so liegt darin eine besondere Gefahr für uns, die immer wieder störend in den wirtschaftlichen Ablauf der Dinge eingreift. Wir arbeiten ja nicht bloß für uns, sondern unter dem Druck des Dawes-Abkommens auch für alle Völker, denen Reparationsleistungen zugesprochen wurden. Es ist aber draußen ganz unangenehm still geworden von irgendwelchen Hinweisen auf das wirtschaftlich Widersprechende in der Grundidee dieses Planes. Man glaubt uns draußen einfach gar nicht, daß die auf unseren Schultern lastenden Verpflichtungen eines Tages untragbar werden und zu neuen schweren Störungen im Kreislauf der Weltwirtschaft führen können. Im neuen Jahr werden ja diese Lasten weit größere sein als im vergangenen; trotzdem traut man uns im Ausland ohne weiteres zu, daß wir auch diese Neubelastung werden übernehmen können, bei „gutem Willen" nämlich. Rasch aber nähern wir uns dem kritischen Punkt, an dem die Vollbelastung einsetzt, und diese noch auf eine vorläufig ganz unabsehbare Zeit. Gerade aber die Tatsache, daß es den bedeutsamsten Zweigen unserer Wirtschaft gelang, internationale Vereinbarungen zu treffen, macht die einseitige Belastung Deutschlands noch widersinniger, noch störender.

Wenn wir also mit dem neuen Jahre und mit neuen Kräften und Hoffnungen an die Arbeit gehen, so ist es dabei die besondere Aufgabe der Staatsmänner und Wirtschaftsführer, ihrerseits alles daranzusetzen, daß die Früchte dieser deutschen Arbeit baldmöglichst wieder einem freien Volk zugute kommen.

Wird der Reichstag aufgelöst?

Von einem politischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Die innenpolitische Lage wird wirklich immer verwirrter. In einem Neujahrsartikel hat der Vorsitzende der Sozialdemokratie, der Reichstagsabgeordnete Müller (Franken), nichts anderes gefordert als eine Regierungskoalition vom Zentrum bis zur Sozialdemokratie, dauernd unterstützt durch die Deutsche Volkspartei, ohne daß diese in der Regierung selbst vertreten sei. Sonst bliebe nichts als die Reichstagsauflösung.

Man weiß allzu genau, daß derartige Artikel herzlich wenig mit der praktischen Politik zu tun haben, vielmehr im allgemeinen nur dazu dienen, dem — Wähler allerhand vorzuerzählen. Die Sozialdemokratie ist nämlich bemüht, die Fäden, die ihr Beschluß, den Rücktritt des Kabinetts Marx zu verlangen, zerrissen hat, wieder anzuknüpfen. Man will alle die Geschehnisse ungeschehen machen, würde es aber lieber sehen, wenn das neue Kabinett durch Dr. Wirth gebildet würde. Um ein Schlagwort zu gebrauchen: ein solches Kabinett trüge den Charakter der „Weimarer Koalition", aber, da es nur über eine Minderheit im Reichstag verfügen würde, bedürfte es der dauernden Unterstützung durch die Deutsche Volkspartei, die allerdings in der Person ihres Vorsitzenden, Dr. Stresemann, wahrscheinlich im Kabinett vertreten wäre. Freilich nicht parteimäßig, sondern als Fachminister.

Das Zentrum wäre ebenso dafür zu haben wie die Demokratische Partei. Diese hat soeben erst in Sachsen erklärt, nicht mit den Deutschnationalen eine Regierung bilden zu wollen, so daß man auch in diesem Lande jetzt, nach zwei Monaten, schon wieder mit einer Neuwahl zum Landtag rechnet. Will man die Neubildung des Kabinetts im Reiche überhaupt parteimäßig aufziehen, so liegt alles in der Hand des Zentrums. Dort sind die Ansichten aber immer noch nicht geklärt: der Parteivorsitzende Marx und mit ihm die überwiegende Mehrheit der Partei lehnt es ab, mit den Deutschnationalen zusammenzugehen, verharrt also auf dem Standpunkt, der ja letzten Endes die ganze Krise herbeigeführt hat. Selbst ein Mann wie Stegerwald, der früher eine scharfe antisozialdemokratische Einstellung hatte, ist jetzt trotz jener Ereignisse im Reichstag ein Befürworter des Zusammengehens mit der Sozialdemokratie. Das Zentrum hat ja 1925 ein Kabinett unterstützt, in dem auch deutschnationale Minister saßen, dabei aber immer betont, daß es sich parteimäßig nicht daran gebunden betrachte. Damals saßen Dr. Brauns als Reichsarbeits- und Dr. Frenken als Reichsjustizminister, also zwei Zentrumsmitglieder, im Kabinett. Aber jetzt hat man es fast offiziell abgelehnt, eine Regierung auch nur zu unterstützen, die etwa von den Deutschnationalen bis zur Wirtschaftspartei reiche.

Was eigentlich werden soll, wenn das Zentrum auf diesem Standpunkt verharrt, weiß wirklich kein Mensch, weil auch der Plan eines „Beamtenministeriums" auf stärksten Widerstand stößt, auch damit nicht zu rechnen ist, daß die Deutsche Volkspartei ein Kabinett mit Einschluß und führendem Einfluß der Sozialdemokratie jetzt noch unterstützt. Angesichts d[illegible] Situation m[illegible] [illegible] immer offener von einer Reichstagsauflösung gesprochen, obwohl man sich dabei durchaus nicht verhehlt, daß bei diesem Experiment vielleicht gar nichts herauskommt. Denn nur schlagartige Wahlparolen können einen Reichstag wesentlich umgestalten und eine solche Parole ist nirgends zu entdecken. Als letzte Hoffnung bleibt noch das Eingreifen des Reichspräsidenten. Irgendeine Regierung müssen wir ja doch haben und sie zu schaffen ist auch möglich, wenn die Fraktionen des Reichstages, besser gesagt, ihre Führer sich nur ein wenig dieser Notwendigkeit anzupassen vermöchten. Es wäre dann besser, man ließe eine solche irgendwie geartete Regierung erst einmal regieren, als durch ein fanatisches Beharren auf allen möglichen „Grundsätzen" eine geregelte Staatstätigkeit unmöglich zu machen und den Reichstag aufzulösen.

Von Versailles nach Locarno

Zwei Briand-Interviews.

Das „Journal" veröffentlicht ein Interview, das Außenminister Briand einem der Mitarbeiter des Blattes gewährte. Briand erklärte, die Politik von Locarno sei das Inswerksetzen des Vertrages von Versailles. Ihr Hauptverdienst sei, den Vertrag von Versailles, von dem man erklärt habe, daß er durch Gewalt erzwungen worden sei, durch eine diesmal freiwillig zugestandene Abmachung bestätigt zu haben. Müsse man denn wiederholen, daß durch den Pakt von Locarno Deutschland formell die Grenzen des Vertrages anerkenne und sich verpflichte, keine Gebietsänderung, jedenfalls nicht mit Gewalt, zu versuchen? Sei das denn nichts? Er sei der Ansicht, daß die Tatsache, daß ein System der Gewalt durch ein juristisches ersetzt sei, nicht außer acht gelassen werden dürfe, wenn man sich für den Frieden interessiere. Seiner Ansicht nach biete ein derartiges System, was man auch sagen möge, solide Friedensgarantien.

Zur Annäherungspolitik erklärte Briand, eine Annäherung sei nichts Leichtes. Der geringste Zwischenfall löse eine Polemik aus. Dies gelte auch für den bedauerlichen Zwischenfall von Landau. Man habe ihn ausbeuten wollen. Aber sobald Frankreich die Begnadigung der Verurteilten vorgenommen habe, hätten die Polemiken aufgehört. Das sei darauf zurückzuführen, daß in Deutschland und in Frankreich doch manches anders geworden sei. Um dieses zu erkennen, brauche man nur darauf hinzuweisen, was sich bezüglich der Vaterländischen Verbände und der Reichswehr im Reichstage abgespielt habe. Man brauche ferner nur auf die für beide Länder vorteilhaften wirtschaftlichen Abmachungen hinzuweisen. Das sei eben eine neue Politik, die Gestalt annehme.

Briand drückte im übrigen seine Überzeugung aus, daß in Europa eine Entspannung zu verzeichnen sei. Ein System der Schiedsgerichtsbarkeit ersetze das System der Gewalt. Auf die Frage des Mitarbeiters des „Journal", ob Deutschland Frankreich den Krieg erklärt haben würde, wenn ein derartiges System im Jahre 1914 bestanden hätte, antwortete Briand mit Nachdruck: „Niemals!"

Um aber den Frieden zu wahren, genüge es nicht, davon zu sprechen und bei jeder Gelegenheit zu proklamieren, daß man ihn wünsche. Man müsse energisch wollen und organisieren. Das hindere übrigens nicht, daß alle gewünschten Vorsichtsmaßregeln getroffen werden. Man möge wohl [illegible], daß er keine außer acht lasse. Ohne die Politik von Locarno sei möglicherweise ein Krieg zu befürchten. Wenn zwei Völker wie Frankreich und Deutschland in Zukunft sich weiter gegeneinander gestellt hätten, was wäre dann geschehen? — Es käme verhängnisvollerweise zu einem Konflikt. Eine Politik, die zu derartigen Verhältnissen führen würde, würde er nicht betreiben. Sie flöße ihm Abscheu ein.

Friedensrüstung in Europa.

Auch der Außenpolitiker des „Matin", Jules Sauerwein, veröffentlicht in seinem Blatt ein Interview, das ihm Briand anläßlich des Jahreswechsels gewährte. Briand gab dem Vertreter des „Matin" einen Rückblick auf die politischen Ereignisse des Jahres 1926 und erklärte, dieses Jahr habe in Europa eine Friedensrüstung geschaffen, die zwar die Zwischenfälle, die das Leben der Völker von Zeit zu Zeit in besorgniserregender Weise erschüttern, nicht ganz verhindere, die aber trotz allem ein beachtliches solides Werkzeug gegen die Gefahr des Krieges bilde.

Vom deutsch-italienischen Vertrag denke er nicht schlecht. Der Vertrag füge sich in das allgemeine Friedenssystem ein, dessen qualifizierter Garant der Völkerbund sei. Auf die französisch-italienischen Zwischenfälle eingehend, erklärte Briand, er halte diese für vorübergehende Erscheinungen. Das einzige Mittel, die Aufrechterhaltung des Friedens zu verwirklichen, sei, sich entschlossen aus Werk zu machen. Dies sei der Leitgedanke der Friedenspolitik, die er mit allen seinen Kräften, solange er die Verantwortung für die Beziehungen Frankreichs zu den anderen Nationen trage, verfolgen werde.

Ein neuer Besatzungszwischenfall.

Mit Erlaubnis gedruckt.

[illegible] von französischer Unteroffizier und zwei Soldaten betrunkenem Zustand im Kehl einen Arbeiter vom Rade herunter und nahmen ihm die Fahrradlaterne fort, angeblich, weil er sich über sie lustig gemacht habe. Einen zweiten Radfahrer wollten die Franzosen ebenfalls vom Rade herunterreißen; dieser entkam jedoch, worauf sie ihm mit Erschießen drohten. Auf die Anzeige des ersten Arbeiters hatte inzwischen die französische Gendarmerie die Verfolgung der Täter aufgenommen. Diese wurden auch bald gestellt und nach einer körperlichen Untersuchung, bei der bei einem der Soldaten die Laterne vorgefunden wurde, festgenommen und auf die Wache gebracht. Dort ergingen sie sich in wüsten Beschimpfungen der Deutschen.

[illegible] über eine früh[illegible]s. Jetzt wird e[illegible]sicht, der sein B[illegible]s, sich zu dieser [illegible] können. Ich ito[illegible]ften dem Publik[illegible]s Publikum d[illegible]unter den tragiko[illegible]en würde, etwas [illegible] ich nicht warten [illegible]abe mich vor ni[illegible] Schließlich le[illegible] die Menschen [illegible]

Die n[illegible]ebung.

[illegible]

Di[illegible] mit dem 1. Ja[illegible] Falles hat in sei[illegible]politik begründ[illegible]ukunft an der Do[illegible]politik festh[illegible]

[illegible]usammengetrete[illegible]on großen Beifall[illegible]s Vertrau[illegible] Kongreß, die Soto [illegible]der Wallstreet [illegible]schen Ölmagna[illegible] daß das ameri[illegible]dieser Art Politik [illegible]idamerika stehe im Streit um Nikaragua auf seinen Mexikos. Der Kapitalisteneinbruch in Nikaragua zwinge seiner ganzen Aufmachung nach den Beobachter zu der Fragestellung, ob die Vereinigten Staaten seinerzeit in den Weltkrieg eingetreten seien, um die Sache des Rechts und der schwächeren Staaten zu verteidigen, oder ob nicht doch der Wunsch nach Erschließung neuer Märkte maßgebender gewesen sei. Die gegenwärtige Stunde sei wieder sehr kritisch. Gama erklärte, er glaube nicht an einen Krieg mit den U. S. A. Aber Mexiko werde seine Ehre zu schützen wissen. Der Arbeiterabgeordnete Maximes hielt eine ähnlich scharfe Rede gegen die U. S. A. Er erklärte, Nikaragua führe seinen Freiheitskrieg.

Präsident Diaz gegen Mexiko.

Der verstimmte Coolidge.

Der Staatspräsident der konservativen Regierung von Mexiko, Diaz, veröffentlicht eine Erklärung, in der

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219270105-17/fragment/page=0009